



Inhalt: Text: Zur Erinnerung an Ludwig von Schaeffer-Voit. — St. Nikolaus. Ein Winteridyll von Ludwig Soyauz. — Krieg und Frieden. Eine Weihnachts-Geschichte von A. G. von Suttner. — Deutsche Lehrerinnen im Auslande. Von W. Wehergang. (Schluß.) — Advent im Leide. Von L. Ziemssen. — Das Bett. — Fleischertrakt und Fleischpepton. Von A. Bender. — Weihnachts-Jugendchriften. Von L. B. — Buntes Allerlei. — Korrespondenz. — Zum Jahreswechsel.
Illustrationen: Porträt Ludwig von Schaeffer-Voit. — Der deutsche Kronprinz. — Mondschein-Nacht. Nach einer Gouache von Paul Rieß. — An der Elber unter Rom. Nach einer Handzeichnung von W. v. Goethe.

Zur Erinnerung an



Ludwig von Schaeffer-Voit.

Die Redaktion des „Bazar“ hat heute die tieferschmerzliche Pflicht zu erfüllen, den Lesern dieser Modenzeitung das am 20. Oktober erfolgte Ableben des Herrn Geheimen Kommerzienrats Ludwig von Schaeffer-Voit — des genialen Begründers des „Bazar“ — zu melden.

Klein und unscheinbar, ja fast schüchtern, trat 1854 die Zeitschrift in kleinem Format vor das Publikum. Aber überraschend schnell bahnte sie sich ihren Weg; wußte doch der unermülich erfindende Lenker durch immer neue Reize die Damenwelt an das Blatt zu fesseln. Mit richtigem Blick hatte er namentlich die Wichtigkeit des neu aufblühenden Holzschnittes erkannt, und als er 1857, den „Bazar“ vollständig umgestaltend, die Zeitschrift in großem Format erscheinen ließ, sie nur durch Holzschnitt-Illustrationen schmückend, da gelang es ihm mit diesem kühnen Griff, die jener Zeit bestehenden kolorierten Modenblätter vollständig zu verdrängen und mit seinem Unternehmen die großartigsten Erfolge zu erzielen. — Er war in seinem Streben bahnbrechend, und in allen Kulturländern eilte man, sein Vorbild nachzuahmen.

Dankbare Liebe wird dem Heimgegangenen folgen, und eine Blume auf das Grab des Verbliebenen legend, bringen wir ihm, dem mit Geistesgaben aller Art ausgestatteten, hervorragenden Manne, unsern Abschiedsgruß.

St. Nikolaus.

Ein Winteridyll von Ludwig Soyauz.

Nachdruck verboten.

Gene trauten Tage waren's
Im Advent, voll holder Ahnung
Süßer Christfestherrlichkeiten.
Unser Haus lag still und traulich
Mit dem schneebedeckten Strohdach
Und den langen Eiseszapfen
Friedlich da, umbuscht vom Garten,
Der im Schnee nun lautlos ruhte.
In den mondbeglänzten Büschen
Klangen hier im holden Lenze
Süße Nachtigallenlieder,
Und die trauten lieben Schwalben
Nisteten an Firs und Erker.
Aber nun dies Winterschweigen!
Manchmal zirpte nur ein Meislein
In den kahlen Fliederzweigen,
Oder nachts trieb sich ein Hase
Auf der weißen Rasendecke
Hungern um die traute Stätte,
Oder gar ein schlauer Marder
Schlich zum warmen Taubenstalle,
Um ein Täubchen zu ergattern.

Heimatliche Jugendtage
Dieser ländlichen Idylle,
Hell durchglänzt von Schneekristallen
Und den trauten Weihnachtslichtern
Auf den duft'gen Tannenzweigen, —
Heimatliche Jugendtage,
Wie umschweb't ihr mich so lieblich
Mit der Sehnsucht Flügelschlage!

Kurze Zeit vorm Christfest war es!
Munter regten sich die Hände
Stahlbewehrt mit Scher' und Nadel
Und mit Fingerhut gepanzert,
Um im lustigen Turniere
Christkinds Gunst sich zu erkämpfen.
Selbst die kleinen Brüder, Schwestern
Regten sink die dicken Händchen,
Um in bunten Klebereien,
Mosaik von Waldesfrüchten
Und papiernen Siebensachen,
Jrgend jemand zu erfreuen.
Ich, des Vaters ält'ler Sprosse,
War sein treuester Gehilfe
In der großen Bauernwirtschaft,
Die wir unser Eigen nannten,
Und auf deren brauner Scholle
Ein lange Ahnenreihe
Echter Bauern festhaft war.
Ich trieb nach des Tages Mühn
Abends theoret'sche Studien
Oder las den teuren Eltern
Und den halberwachsen Schwestern
— Wahre deutsche Prachtgestalten —
Einen lieben Dichter vor.
Oft auch schweiften die Gedanken,
Von des Herzens Schlag begleitet,
Durch die winternächt'ge Stille
Über Feld und Wald und Wiese
In ein Haus, wo mir ein Mädchen —
Ach, ein goldiges Geschöpfchen! —
Seine stillen Tage lebte.
Sie dereinstens heimzuführen
War mein herzlichstes Begehren;
Aber noch war meine Neigung
Nur ein stillandächt'ges Werben,

Nur ein Flehen mit den Augen
Und ein Beten mit der Seele.
Und so sahen wir gemüthlich
In dem trauten Bauernhause
An St. Niklas' stillem Abend
Friedensvoll beim Schein der Lampe.
Da erklang aus der Ferne
Wie die Glocken holder Feen,
Die der Schneewind zitternd herträgt,
In die Stille unsres Friedens
Feine silberhelle Glöckchen,
Immer näher, lauter tönend,
Und vom Reitschiffknall begleitet,
Bis sie vor dem Hause schwiegen.
Bald darauf that sich die Thür auf,
Und vom Zuruf des Gesundes
Bis zu uns hereingeleitet,
Wälzte sich ein furchtbar Wesen,
Ganz in Wolfspelz eingehüllt,
Langgebärtet, furchtbar dräuend
Mit der Rute, unterm Arme
Einen Sack, am Krückstock hinkend,
Und mit einer Stimme brummend,
Die den Haß wohl kaum gewohnt war.
Unsre Kleinen starrten schreckhaft
Der Erscheinung von Knecht Ruprecht
— Denn er war's — voll Furcht entgegen,
Doch wir Alten lachten herzlich.
Nun trat Ruprecht furchtbar dräuend
Zu den Kleinen, die wie Küchlein
Sich bei Mütterlein verbargen,

Und verhiß den Bösen Strafe
Mit der Rute rauhen Reifern,
Und den Guten Lohn und Labung.
Zitternd falteten die Händchen
Die Bedrängten, und Gebete
Plapperten die kleinen Herzchen,
Daß es Gott erbarmen mußte,
Und Knecht Ruprecht, tief gerührt,
Seinen schweren Sack entleerte.
Luftig kollerten die Nüsse
Und die Äpfel durch das Zimmer
Nebst den braunen Pfefferkuchen,
Daß die Kinder plötzlich jauchzten,
Alle Furcht und Angst vergessend,
Sich auf ihre Beute stürzten
Und „hab Dank, Knecht Ruprecht!“ schrien.
Auch Knecht Ruprecht lachte plötzlich —
Ach, es war ein süßes Lachen!
Silberhell und wunderlieblich
Klang's ins Herz mir und es weckte
Mir da drinnen ahnungsvoll
Eine Welt geliebter Träume,
Daß ich wie der Prinz im Märchen
Selig da stand, glückdurchzittert.
Ruprecht wollte nun entweichen,
Machte kehrt und stürzte eilig
Durch das starrende Gefinde
In die Nacht, woher er kommen.
Ich ihm nach — vor Jubel jauchzend!
Draußen in des Gartens Schweigen,
Unter den beschneiten Büschen,

Fast' ich endlich den Bepelzten,
Hielt ihn fest, trotz seines Sträubens,
Zog ihm ab die rauhe Larve,
Draus zwei holde Augen blühten,
Und enthüllte selig jauchzend,
Zubeknd, mit den Händen zitternd,
Aus den starren rauhen Pelzen
Eine liebliche Erscheinung!
Christel war es! „Heißgeliebte,
Christel, Christel!“ rief ich selig,
Und das holde, liebe Mädchen
Sank mir zitternd, tief aufschluchzend
An das Herz, das ihr gehörte.

Durch das tiefgeheime Schweigen
Der bestennten Winternacht
Klang ein wunderbares Jauchzen,
Klang ein Lied von Seraphstimmen,
Und am Himmel war ein Leuchten,
Wie es meine trunkenen Augen
Nimmer jemals so erschauten. —
's war Advent voll holder Ahnung
Süßer Christfestherrlichkeiten,
Und ein Stern ging vor uns her;
Denn zwei treue Menschenherzen
Hatten endlich sich gefunden,
Und der wunderbare Himmel
Voller trauter Sternensicht
Sprach dazu sein feierliches,
Priesterliches, stilles Amen.

Krieg und Frieden.

Eine Weihnachts-Geschichte.

Nachdruck verboten.

Ludmilla stand unter der Thüre des Försterhauses. Ihr Schlingling hatte die Krisis überstanden, so wenigstens war ihr vom Arzte versichert worden. Damit war freilich die Gefahr noch nicht beseitigt; im Gegenteil, der angehende Refonvalescent bedurfte nun verdoppelter Pflege, und jeder Rückfall konnte von den verderblichsten Folgen begleitet sein.

Immerhin atmete sie erleichtert auf; sie und die Mutter des kranken Kindes hatten in erster Instanz dem Tode seine Beute abgerungen, das war schon ein Erfolg. Jetzt galt es noch, den geschwächten Patienten durch kräftige Kost und sorgsame Pflege zu Kräften zu bringen, dann war alle Hoffnung vorhanden, dem Knaben in kurzer Zeit auf die Beine zu helfen.

Täglich war sie herübergekommen, um die vor Angst halb wahnsinnige Mutter in ihrem schweren Dienste abzulösen. Die ohnedies nicht starke Frau, die erst vor wenigen Monaten das Unglück gehabt, den Gatten zu verlieren, hätte ja der Anstrengung und Aufregung erliegen müssen, wenn ihr nicht von einer mitleidigen Seele ein Teil der aufreibenden Pflege abgenommen worden wäre. Der alte Förster Grill, der die Witwe Vater, war ihr wohl nach Kräften zur Seite gestanden, ja er, der sonst, von der Tagesarbeit ermüdet, nach Sonnenuntergang das Lager aufzusuchen pflegte, hatte es über sich gebracht, bis in die Nacht hinein am Bette des ächzenden Kindes zu sitzen; allein schließlich wären dem müden Manne doch die Augen zugefallen, und da waren dann die bösen, endlosen Stunden der Nacht gekommen, wo Klara allein mit ihren trüben Gedanken am Bettchen des Knaben saß und klopfenden Herzens jede Bewegung, jeden Laut überwachte, aus dem sie bald Hoffnung schöpfte, bald wieder das Schlimmste befürchten zu müssen glaubte.

Wie hatte sie da das Morgengrauen herbeigesehnt, und wie beruhigt hatte sie sich immer gefühlt, wenn sie Ludmillas Schritte draußen im Vorhause vernommen!

Heute, als der Arzt endlich befriedigt mit dem Kopfe genickt und erklärt hatte, daß ein Umschwung zur Besserung eingetreten sei, war Klara in die Kniee gebrochen, und all ihr Kummer, ihre Sorge der letzten Zeit hatte sich in einem heißen Thränenstrome Luft gemacht; dann aber war plötzlich das beglückende Bewußtsein in ihr erwacht: das Kind ist gerettet! gerettet! und auf den Knien hatte sie sich zu dem jungen Mädchen geschleppt, dem sie zum Teil dieses unsägliche Glück verdankte.

Da waren nun der andern auch die Thränen in die Augen getreten, und sie hatte sich aus dem Zimmer geflüchtet, um nicht selbst in das laute Weinen einzustimmen, dem der Doktor vergeblich Einhalt zu thun suchte.

Jetzt atmete Ludmilla mit Wonne die reine, würzige Waldluft in vollen Zügen, und wohlthuend war dieser Kontrast zur dumpfigen Atmosphäre der Krankenstube!

Ein ungewöhnlich lauer Spätherbsttag ging zur Neige. Die Sonne war hinter dem dichten Nadelwald hinabgesunken, und ihre scheidenden Strahlen warfen ein intensives, fahles Licht über den Horizont, auf dem sich das zackige Tannengebüsch in schwarzer Silhouette abhob, während das vergilbte Blattwerk der weißstämmigen Birken leuchtete, als wären es lauter Goldstücke, die dort schwebend in ihrem Fall vom Himmel aufgehalten worden waren; ein wahrer Goldregen, der über jenem Wäldchen hing!

Alles war still, kein Laut ließ sich vernehmen, selbst der Reiter, der am Waldsaum plötzlich auftauchte, schien eher einherzuschweben als zu reiten, denn der weiche Wiesengrund dämpfte jeden Schall der Pferdehufe.

Ludmilla hatte, in Betrachtungen versunken, dem Fremden keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt; jetzt tönte aber unversehens eine Stimme an ihr Ohr: „Guten Tag. — Bitte, ist Förster Grill zu Hause?“

Sie blickte erstaunt, wie aus einem Traum erwacht, auf. Der Reiter hatte seinen Hut leicht gelüftet, und begann nochmals, da das junge Mädchen seine Frage überhört zu haben schien: „Bitte, ist Förster —“

„Nein, er ist nicht zu Hause.“

„Seine Tochter auch nicht?“
„Seine Tochter ist anwesend, allein sie dürfte kaum in der Verfassung sein, einen Besuch zu empfangen. Ihr Kind war sterbenskrank und erst heute —“

Der kleine Heinrich!
Ludmilla nickte.

Der Fremde machte Anstalten aus dem Sattel zu steigen: „Da muß ich doch gleich nachsehen.“

„Es ist, glaube ich, besser, wenn Sie diesmal nicht nachsehen; der arme Kleine ist sehr schwach, und der Arzt hat jede Aufregung auf das strengste untersagt. . . Wollen Sie nicht lieber in zwei oder drei Tagen vorsprechen?“

„Wenn Sie glauben, daß mein Besuch dem Kinde schaden könnte, will ich mich Ihren Wünschen fügen, obwohl ich ein alter Freund des Hauses bin. Bitte, sagen Sie dem Förster, Ernst lasse ihn bestens grüßen und habe mit Schmerz vernommen, daß sein Enkel gefährlich krank gewesen. . . Ich war nämlich auf ein paar Wochen verreist,“ setzte er erläuternd hinzu, „dies der Grund, daß ich von der ganzen Sache nichts wußte.“ Er lästete wieder seinen Hut und gab seinem Pferd die Sporen, plötzlich zog er aber die Zügel an: „Erlauben Sie, mein Fräulein, die Frage: Sind Sie eine Verwandte?“

Ludmilla befaß sich einen Augenblick, dann aber: „Ja, so einigermassen und halb.“

„Und Sie sind schon seit längerer Zeit hier?“
„Wenn man ein paar Monate längere Zeit nennen kann: ja!“

„Gedenken Sie noch länger hier zu bleiben?“
Die Befragte blickte einigermassen verwundert zu dem Fragenden empor, dann flog ein schwaches Lächeln über ihr Gesicht: „Erlauben auch Sie eine Frage: Sind Sie etwa bei der geheimen Polizei?“

Diese scherzend gesprochenen Worte verletzten den Fremden in sichtliche Verlegenheit. „Verzeihen Sie,“ sagte er, „meine Ungeschicklichkeit. Ich sehe ein, daß ich da in der Art eines Inquisitors gefragt habe, und es war doch nur meine Absicht, den Faden zu einem Gespräche zu finden. Da mir das so kläglich mißlungen ist, muß ich wohl einen weiteren Versuch aufgeben.“ Er grüßte hastig und sprenge gegen den Wald davon.

Ludmilla sah dem Reiter lächelnd nach, bis er hinterm Gehölz verschwunden war, dann wandte sie sich dem Hause zu, um Hut und Tuch zu holen.

Eben trat sie unter die Thür, als ein lautes Gekläffe hinter ihr erschallte, und zwei Dachshunde herangerast kamen, um lieblosend an der Besucherin emporzuspringen.
„Nuhig, Walde! Herein, Dirndl! Ihr verwünschten Rötter, was ist denn das für eine Manier! Geben Sie acht, Fräulein Ludmilla, die ungezogenen Bestien werden Ihnen das Kleid beschmutzen,“ und zankend über die Unart der beiden Hunde kam der Förster herangetrottelt.

„Das thut nichts, Grill,“ sagte das junge Mädchen lachend.
„Mein neuestes Kleid ist's nicht, also wäre der Schaden nicht so groß. Kommen Sie, ich habe herrliche Nachrichten. . . Heinrich ist besser, und der Doktor sagt, daß die Hauptgefahr vorüber sei.“

„Ist's wahr?“ kam es unter einem hörbaren Schluchzen aus der Brust des alten Mannes. „O, Sie guter Engel!“ und er eilte auf sie zu, um, eh' sie es verhindern konnte, einen Kuß auf ihre Hand zu drücken.

„Aber Grill, was machen Sie!“ rief sie, ihm die Hand entziehend. „Es ist doch nicht mein Verdienst, daß das Kind —“

„Wessen Verdienst sonst?“ Er richtete seine hellblauen Augen, die feucht schimmerten, auf das junge Mädchen. „Haben Sie nicht wie eine zweite Mutter das Kind gepflegt? Haben Sie nicht meiner armen Klara Mut und Trost zugesprochen? Haben Sie nicht dafür gesorgt, daß die arme Frau auch körperliche Kräftigung fand, indem Sie allerlei stärkende Sachen brachten? Und ist nicht jedes Wort, das von Ihren Lippen kommt, ein Engels —“

„Genug, genug! Jetzt reden Sie nicht weiter, sonst werde ich ernstlich böse. Still, und hören Sie, ich habe noch einen Auftrag für Sie: Herr Ernst läßt sie grüßen.“

„Herr Ernst?“
„Nun ja. Er kam wie ein gespenstiger Reiter, von Sonnenstrahlen umgeben, dahergeschwebt; sagte, daß es ihm leid thäte, Heinrich krank zu wissen, behauptete, mehrere Wochen abwesend gewesen zu sein, und verschwand plötzlich, als habe ihn ein Windstoß zu den Wolken hinaufgetragen.“

„Ah freilich, das war Ernst!“
„Sagte ich Ihnen doch, daß es Ernst gewesen sei.“
„Ja, ja, Ernst, der Herr Graf von Rositz, mein Graf.“
„So, der Graf von Rositz,“ versetzte sie nachdenklich. Dann plötzlich: „Adieu, Grill, ich muß mich auf den Weg machen, es wird bald finster.“

Sie hatte schon den Wiesengrund zur Hälfte überschritten, als sie häufig umkehrte. „Grill!“ rief sie zum Hause hinein, und als der Gerufene erschien: „Der Graf wird wahrscheinlich in ein paar Tagen vorsprechen. Sagen Sie mir, kommt er öfters von Rositz herüber?“

„O ja, sehr oft. Ich bin so halb und halb sein Erzieher, und er hat ja den kleinen Heinrich aus der Taufe gehoben.“

„Hören Sie, Grill, ich möchte nicht, daß er erführe, wer ich bin. Klara bedarf noch meiner Hilfe, ich kann mithin nicht fortbleiben, Sie müssen mich für eine Verwandte ausgeben! Nicht wahr, Sie verabreden das Weitere mit Klara? — Gute Nacht.“

Wieder stand Ludmilla unter der Thüre des Försterhauses, und wieder tauchte der „gepenstige Reiter“ am Waldesfaume auf; aber diesmal war der Herantommende nicht von Sonnenstrahlen umhüllt, denn ein trüber, grauer Himmel hing über der Gegend.

„Ich mache von Ihrer Erlaubnis Gebrauch, mein Fräulein. Wenn Sie sich erinnern, haben Sie die Güte gehabt, mich auf heute zum Krankenbesuch zu bescheiden.“

„Ganz recht, Herr Ernst,“ sagte sie, seinen Gruß mit einem leichten Kopfnicken erwidern.

„Sie haben wohl die Gefälligkeit gehabt, dem Förster meine Grüße zu bestellen?“

Sie überlegte einen Augenblick, denn es paßte ihr besser, zu thun, als seien ihr Zuname und Stand des Besuchers unbekannt. Darum erwiderte sie auch rasch entschlossen: „Nein, ich habe Ihren Auftrag ganz vergessen, doch das thut nichts zur Sache; ich will gleich Klara von Ihrem Besuche benachrichtigen.“ Sie eilte ins Haus, trat leise ins Krankenzimmer und winkte die junge Frau zu sich: „Der Graf ist draußen; er möchte den Kleinen sehen.“ Ehe Ludmilla das Gemach verließ, flüsterte sie der andern noch zu: „Vergessen Sie nicht, was neulich ausgemacht wurde: ich will ungekannt bleiben.“

Das Gesicht des kranken Knaben verzog sich zu einem freudigen Lächeln, als der Besucher eintrat. „Nun, Heinrich,“ sagte der Graf freundlich, „das ist ja eine schlimme Aufführung! Wie kann ein frischer Junge wie du nur krank werden! Jetzt heißt es sich vornehmen, bald gesund zu sein. Weihnachten ist nicht mehr ferne, und da muß man bei vollen Kräften sein, um den Christbaum erfolgreich zu stützen.“ Er wandte sich dann an die Mutter des Knaben und ließ sich den Verlauf der Krankheit mitteilen. Schließlich kam er auf die junge Fremde zu sprechen: „Ist das Fräulein, das ich schon das letzte Mal hier traf, wirklich eine Verwandte?“ fragte er lauernd.

Die Befragte bückte sich, um ihre Verlegenheit zu verbergen, und suchte nach einem Gegenstande, der überhaupt gar nicht auf den Boden gefallen war, dabei stotterte sie ein kaum vernehmliches „Ja“.

„Sonderbar!“ versetzte der Graf. „Grill hat mir nie etwas davon mitgeteilt, obwohl er mir oft genug von seinen anderen Angehörigen sprach.“ Er blickte ein paar Minuten hindurch nachdenklich ins Feuer, dann leuchteten plötzlich seine Augen, und ein verschmitztes Lächeln zuckte um seine Lippen. „Wie heißt das Fräulein?“

„Ludmilla.“

„Ein hübscher Name, fast ebenso hübsch wie die Trägerin.“ Wieder grübelte er eine kurze Zeit hindurch, dann erhob er sich. „Ich gehe, da ich noch heute ein Spielzeug herüberbringen möchte, das ich dem kleinen Manne dort mitgebracht habe. . . Und noch etwas, Klara: ich möchte, daß Ihre Cousine vorläufig nichts Näheres über mich erfahre. Sagen Sie, ich heiße Ernst Schwarz, oder Braun, oder wählen Sie meinetwegen Ihre Lieblingsfarbe. Er trat noch einmal an das Bettchen, strich dem Knaben freundlich über die Wange, und ehe Klara noch Zeit fand, ihm zu sagen, daß er für die angebliche Cousine kein Unbekannter mehr sei, hatte er das Zimmer verlassen.

Ludmilla stand vor der Thüre und rebete eifrig in den alten Förster hinein, als der Graf auf der Schwelle erschien.

„Gut, gut, wie Sie wollen, Fräulein,“ sagte lechterer nachgiebig. „Obwohl ich nicht — ah!“ rief er, als er des Gutsheeren ansichtig wurde — „Ah, der Herr —“

„Kommen Sie einen Augenblick herein, Grill,“ unterbrach ihn der junge Mann, und als der Förster dem Rufe folgte, packte ihn Ernst rasch beim Arm: „Verraten Sie mich ja nicht,“ flüsterte er ihm ins Ohr. „Ich heiße einfach Ernst mit beliebigen Zunamen, und bin mein eigener Beamter; verstanden?“

„Aber, Herr Graf —“
„Et!“ Ernst legte dem Alten die Hand auf den Mund.
„Aber das geht unmöglich, denn —“
„Freilich geht es. Verberben Sie mir nicht den Spaß.“
„Da doch das Fräulein —“
„Was Fräulein! Titulieren Sie Ihre eigene Nichte mit Fräulein?“

„Ja, richtig, sie ist freilich meine Nichte! Na, mir ist's recht, wenn es Ihnen beiden Scherz macht, so mag ich nichts daran verderben, obwohl die Sache zur Hälfte doch verraten ist.“
„Daran liegt nichts. Ich habe es freilich erraten, wer sie ist, aber ich will eben thun, als hätte ich davon keine Ahnung.“

„Sie haben es erraten? Dann giebt's ja überhaupt keinen Spaß mehr: ich muß Ihnen auch sagen, Herr Graf —“ der Rest der Worte ging verloren, da Ernst dem Alten wieder die Hand auf den Mund gelegt hatte, und dieser gab endlich den Kampf auf. Wenn es den Leuten einen Scherz machte, miteinander fremd zu thun, obwohl sie ganz gut wußten, wer sie in Wirklichkeit waren, so konnte es ihm, dem Förster, füglich einerlei sein.

„Gehen Sie hinein, Grill, Klara wird Ihnen das Nähere mitteilen.“ Er schob den Alten gegen die Thür des Wohnzimmer und eilte aus dem Vorhause hinaus. „Ist es erlaubt, Fräulein Ludmilla, wieder nach dem Faden zu suchen, den ich unlängst leider nicht gefunden habe?“

„Wenn es ohne Frage- und Antwortspiel geschehen kann, warum nicht.“

„Ich will trachten, das Fragezeichen zu vermeiden, bin jedoch immer bereit, Ihrer Wißbegierde Red' und Antwort zu stehen. Gestatten Sie übrigens vor allem, daß ich mich Ihnen vorstelle: mein Name ist Braun, und ich bin Beamter bei Grills Gutsheeren, dem Grafen von Rostitz, also ein Kollege unsres braven Försters.“

„Ei wirklich? Sehr erfreut, Herr Braun. Ich sagte Ihnen doch schon neulich, daß ich eine entfernte Cousine Klaras sei.“

„Gewiß, gewiß. Die Familienähnlichkeit ist mir überdies sogleich aufgefallen.“

„So? Bisher hat man das nicht gefunden. Doch sagen Sie mir, Herr Ernst, bleibt Graf Rostitz noch lange auf Reisen fort?“

„Eine Frage, ein Pfand!“ rief Ernst triumphierend. „Ich bitte um ein Pfand.“

„Ich wüßte nicht, daß das ausgemacht worden wäre; im Gegentheil, Sie erklärten sich bereit, mir auf alles Antwort zu geben.“

„Ja richtig. Wissen Sie was, ich glaube, wir erkundigen uns gegenseitig ruhig über die Dinge, die für uns Interesse haben. Ist's Ihnen recht?“

„Meinetwegen. Doch, vor allem bitte ich um Antwort.“

„Sogleich. Graf Rostitz ist ein Mensch, dem das permanente Landleben nicht behagt und der mithin regelmäßig einen Teil des Jahres in Paris verbringt.“

„Einen Teil des Jahres verbringt und einen Teil des Gutes durchbringt, wie?“

„Vielleicht.“

„Das scheint eine Lokalkrankheit zu sein. Soviel ich weiß, hat auch der frühere Besitzer von Eichenbach — wie heißt er nur — Baron — Baron —“

„Falkenberg.“

„Richtig, Baron Falkenberg. Also auch dieser hat so lange Reisen nach Paris unternommen, bis er sich eines Tags genötigt sah, sein schönes Gut zu verkaufen.“

„Leider. Wenn das so fortgeht,“ sagte Ernst, ganz verzessend, wen er vor sich hatte, „so werden in fünfzig Jahren alle Besitzungen in den Händen jener Leute sein, die es sich zum Ziel gesetzt haben, den Adel systematisch zu ruinieren, um sich dessen Güter anzueignen.“

„Bitte, mein Vater hat durchaus —“

„Wie sagten Sie?“

Ludmilla war das Blut in die Wangen geschossen; sie sagte sich aber rasch: „Nichts, ich wollte sagen, daß mein Vater mit jemandem genau befreundet ist, der ein Besitztum von einem adeligen Verschwanderer erstanden hat. Sie bedauern die Bewarmung dieser Herren und bedenken nicht, daß dieselben allein daran schuld sind. Es ist recht bequem, sich als unglückliches, betrogenes Opfer hinzustellen, nachdem man sein Vermögen in Cass und Braus durchgebracht hat.“

„Teilweise ist das, was Sie sagen, sehr wahr, es trifft aber doch nicht immer zu.“

„Mit Baron Falkenberg scheint es sich indes so verhalten zu haben.“

„Nein, Baron Falkenberg war kein Verschwanderer, sondern einfach ein unpraktischer und dabei seelensguter Mensch, der von vielen Seiten mißbraucht wurde. Das Geld, das ihm wie Wasser durch die Finger lief, kam eher allen anderen, als ihm selbst zu gute.“

„Dann war er beklagenswert unpraktisch. Allein nach dem, was ich in der Gegend erfahre, ist der jetzige Besitzer von Eichenbach keineswegs daran schuld, daß dem Baron das Geld wie Wasser zwischen den Fingern durchlief. Soviel ich weiß, hatte Herr Wolfstein nie geschäftlich mit dem Freiherrn zu thun, außer damals, als er das Gut von ihm erwarb, und da erwies er dem edlen Baron vielmehr einen Dienst, indem er ihm durch den Kauf wieder zu baren Mitteln verhalf.“

„Ich will dem mir völlig unbekanntem Herrn Wolfstein nicht im mindesten nahe treten, immerhin aber finde ich es traurig für die altansässigen Besitzer, daß sie den Bankiers und Fabrikanten nach und nach das Feld räumen müssen,“ sagte Ernst gereizt.

„Natürlich!“ erwiderte Ludmilla ärgerlich. „Ein Individuum à la Wolfstein hat einfach die Verpflichtung, sein Geld den hungrigen Falkenbergs und Rostitz —“

„Rostitz? Ich möchte Sie bitten, mein Fräulein, diesen Namen mit dem Attribut 'hungrig' zu verschonen. Ich glaube

kaum, daß sich ein Rostitz je an Herrn Wolfstein und Genossen gewendet hat.“

„Was nicht ist, kann noch werden.“

„Nein, das wird niemals werden, dessen mögen Sie sich versichert halten!“ Der Streit hatte beiden Parteien die Wangen gerötet, und jedes war auf dem Punkte, den vermeintlichen Schleier fallen zu lassen, als der Förster beschwichtigend heranstürzte: „Aber Herr Gr — Herr — Herr Schwarz — ich bitte — das Fräulein — das heißt, meine Nichte —“

„Schwarz?“ rief Ludmilla spöttisch. „Ich dachte, der Herr heiße Braun.“

„Freilich! Braun!“ verbesserte sich Grill. „Diese verwünschten Farben —“

„Schon gut, schon gut, Grill,“ sagte Ernst. „Ihre Nichte scheint heute ganz besonders übler Laune zu sein, ich will mich daher lieber verabschieden. Da ich voraussichtlich in der nächsten Zeit nicht bei Ihnen vorprechen werde, so bitte ich Sie mir schriftlich über Heinrichs Nachricht zu geben.“

„Lieber Grill — lieber Onkel,“ verbesserte sich Ludmilla hastig, „ich will durchaus nicht schuld sein, daß Herr — Herr Schwarzbraun einen Ort meide, den aufzusuchen er ein älteres Recht hat. Meine Sachen sind schnell gepackt, und ich räume das Feld. Über Heinrichs Befinden werde ich wohl durch Klara benachrichtigt werden.“

Der alte Mann griff in höchster Verzweiflung mit den Händen nach dem Kopfe: „Aber Kinder, so macht doch dem schlechten Spaß ein Ende! Das ist ja —“ er packte Ernst, der trotzig dreinsah, unterm Arm und zog ihn mit sich, da erschien Klara auf der Schwelle: „Der Kaffee ist bereit! Ah,“ als sie den Grafen erblickte, „Herr — Herr Weiß, Sie sind noch da? Da muß ich recht sehr bitten, eine Tasse mit uns zu trinken.“

„Herr Braun — Schwarz — Weiß!“ sagte Ludmilla, bei jedem Wort bedächtig einen Finger austretend; dann brach sie plötzlich in ein helles Lachen aus: „Herr — Farbenkasten, bitte, lassen wir die Feindseligkeiten auf eine halbe Stunde ruhen. Nehmen Sie die Einladung Klaras an; ihr Kaffee ist ausgezeichnet und stimmt die Gemüter friedlich. Wollen wir die Rostitz und Wolfstein, wenn ich letztere überhaupt in einem Atem nennen darf —“

„Mein Fräulein,“ unterbrach Ernst in entschuldigendem Tone, „wie es scheint, gebührt einem Mitgliede der Familie Wolfstein ganz bestimmt der Ehrenplatz vor den Rostitz, und ich bedauere nur, meine Zunge vorhin so wenig im Zaume gehalten zu haben.“

„Nun, da sind wir quitt, Herr Graf. Auch ich hätte mir so manches Wort ersparen können,“ und mit veröhnlichem Lächeln nahm sie den Arm, den ihr Ernst bot, um dem Hause zuzuschreiten.

„Das ist brav,“ sagte der Förster, befriedigt hinter den beiden einherfolgend. „Ich war doch von allem Anfang an mit dem Spaß nicht einverstanden; ein schlechter Spaß, herzlich schlecht, und ich bin nur froh, daß es jetzt mit den vermaldeiten Farbennamen ein Ende hat.“

Da die Dämmerung schon stark hereingefallen war, als die Gäste aufbrachen, ließ es sich Ernst nicht nehmen, dem jungen Mädchen das Geleite zu geben. An der Gartenmauer von Eichenbach angekommen, machten sie Halt. „Sie werden doch den kleinen Patienten wieder besuchen?“ sagte er bittend. „Ich muß wohl. Der Kleine ist mir ans Herz gewachsen, und außerdem wäre für Klara die Anstrengung zu groß, wollte sie den Rekonvaleszenten allein pflegen. Sie reisen ja vermutlich demnächst wieder nach Paris, mithin wird Ihnen meine Gegenwart im Försterhause keine Ungelegenheit verursachen.“

„Das war boshaft,“ versetzte er vorwurfsvoll. „Soll sich denn der Waffenstillstand nicht zu einem Frieden gestalten?“
„Gern. Was ich dazu beitragen kann, soll geschehen, denn ich verabscheue den Krieg.“

„Da stimmen wir vollkommen überein.“ Er nahm die dargebotene Hand und drückte einen flüchtigen Kuß darauf. „Ihre Eltern werden mir wohl gestatten, Ihnen dieser Tage meinen Nachbarbesuch zu machen?“

Sie neigte zustimmend den Kopf und verschwand hinter der Gartenthüre.

Der Weihnachtsbaum glitzerte und funkelte in seinem Schmuck von Gold und Silberwerk auf dem Tische im Försterhause. Ludmilla und der Graf hatten die letzte Hand daran gelegt, nachdem der Förster und seine Tochter auf der beiden Geheiß das Zimmer verlassen, denn auch für diese gab es verschiedene Überraschungen aufzurichten.

Jetzt trat Ernst prüfend zurück: „Soll ich die anderen rufen?“

„Ja, ich bin fertig.“
Aber er rief die anderen nicht sogleich, sondern schritt auf Ludmilla zu, ergriff sie bei der Hand und zog sie in eine Ecke, wohin die Kerzen kein so blendendes Licht warfen.

Das Geheimnis, das er ihr dort mitteilte, mußte ein sehr wichtiges sein, denn er flüsterte kaum hörbare Worte. Viel hatte er ihr übrigens nicht zu sagen gehabt, denn nun ging er rasch auf die Thür zu und rief: „Herein! Herein! Alles ist bereit!“ Und während der Knabe, den strahlenden Baum hejubelnd, mit freudiger Hast seine Geschenke zur Hand nahm, und Grill sowie dessen Tochter ihre Bewunderung bewunderten, stand Ernst froh bewegt neben Ludmilla und hielt ihre Hand in der seinen. „Meine Freunde,“ sagte er endlich, als Vater und Tochter sich näherten, um ihren Dank abzustatten, „ich habe euch eine Freude mitzuteilen, mit der mich das Christkind bedacht hat: Ihr wart vor einiger Zeit Zeuge eines hitzigen Wortkampfes zwischen eurer Verwandten und dem Herrn mit den farbigen Namen. Dann wart ihr aber auch Zeugen der Versöhnung zwischen Fräulein Wolfstein und dem Grafen Rostitz. Heute nun bitte ich euch, noch dem Schlußakte hner so kläglich begonnenen kleinen Komödie beizuwohnen, die damit ein Ende gefunden, daß die beiden streitenden Parteien sich — verlobt haben!“

„Nein, ist's wahr?“ riefen Grill und Klara gleichzeitig.

„Freilich ist's wahr,“ bestätigte Ludmilla mit einem glückseligen Lächeln, „die Feinde haben für ewige Zeiten Frieden geschlossen, sie wollen nun ein festes, immerwährendes Bündnis eingehen, um mit vereinten Kräften das Banner der Liebe durch die Welt zu tragen. Komm, Ernst, du führst mich doch in deinem Schlitten nach Hause? Uns beide großen Kinder erwartet ja dort auch ein Weihnachtsbaum.“

H. G. von Suttner.

Deutsche Lehrerinnen im Auslande.

Von W. Weyergang.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

Außereuropäische Länder.

Wie wir vor ein einhalb Jahrzehnten erst, statt unserer bisherigen 12 Pfennige und 32 Loth, nach Englands Vorgange die Dezimaleinteilung in Münze, Maß und Gewicht annahmen, so bestanden in den Nordamerikanischen Freistaaten schon längst unseren trefflichen Berliner Kommunalsschulen ähnliche, völlig unentgeltliche Volksschulen, deren Besuch ohne Unterschied des Standes und Glaubens jedem Kinde zwischen 6 und 14 Jahren freisteht.

In den deutsch-amerikanischen Kreisen wirken natürlich auch vielfach eingewanderte deutsche Lehrerinnen; doch sind in einem Lande, das bereits eine Frauen-Universität errichtete (Philadelphien), die an sie gestellten wissenschaftlichen Anforderungen nicht eben gering. Es kann allen dem Auslande aufstrebenden deutschen Lehrerinnen nicht oft genug wiederholt werden: Wer vom Auslande noch nennenswerte pekuniäre Erfolge heimtragen will, muß außer der allgemein-wissenschaftlichen Bildung, wie sie das deutsche Lehrerinnen-Examen bedingt, in wenigstens einem Fache zu besonders vorzüglicher Leistung befähigt sein. Wir leben nun einmal in einer Zeit der Spezialitäten.

Auch von den Nordamerikanischen Freistaaten klingt bereits der Ruf zu uns: „Nur keine deutschen Lehrerinnen mehr hierher! In deutschen Schneiderinnen, Näherinnen u. c. ist noch immer Mangel; sie verdienen außer dem Hause bei freier Kost täglich 7 Mark.“

Wieviel Gewicht neuerdings, selbst in Frankreich, auf weibliche Handfertigkeit gelegt wird, beweist ein von Mme. Warbet-Battifolle in Paris gestifteter, jährlich zu verteiler Preis von 10 000 Frcs., den in diesem Jahre zum erstenmale sich eine Schneiderin Mlle. Privat und eine Stickerin Mlle. Cunin gewannen. Von einem für tüchtigste, treueste Leistung im weiblichen Lehr- oder Erziehungsfache ausgelegten Preise habe ich noch nie und nirgend gelesen. Dennoch wirken in anerkannter Pflichttreue deutsche Lehrerinnen, wenn auch vereinzelt, wohl in fast jedem civilisierteren überseeischen Lande. Von sechs mir näher bekannten deutschen Erzieherinnen gingen von Peru, Mexiko, Brasilien, Indien, dem asiatischen Rußland und dem Kaplande mir im wesentlichen die gleichen Antworten ein.

Alle hatten sich, unter der Bedingung freier Rückreise, im Voraus für drei Jahre verpflichtet und waren, weil entweder Vater oder Mutter ihrer Zöglinge deutschen Ursprungs, für ihre Stellungen gewonnen. Materiell war keine Not; an Bedienung hatten sie sogar Überfluß; doch zählten fast alle, voll qualenden Heimwehs, die Tage bis zur Heimkehr. Die eine aus Peru kehrte, weil einem dortigen Lehrer verlobt, nur noch einmal heim, um vermutlich für immer von den Eltern Abschied zu nehmen. Eine andre in Mexiko, die durch den Einfluß einer ihr befreundeten reichen Mexikanerin in Durango eine besonders vorteilhafte Schulanstellung fand, schreibt den Ihrigen: „Eine bleibende Heimkehr zur lieben Heimat bleibt mir trotzdem verschlossen. Lebensweise und Klima verwöhnen hier unbewußt und ungewollt; und hernach in Deutschland eine Lehrerinnenstelle zu erstreben, bin ich inzwischen zu alt geworden.“

Sei darum hier auch die Warnung am Platze: Wer den Bierzigen nahe im Auslande aus einer Stellung scheiden muß, findet dort schwer eine neue wieder. Hält es doch schon in Deutschland schwer, in jenem Alter noch eine „bessere“ Erzieherinnen-, geschweige eine „pensionsberechtigtere“ Lehrerinnenstellung zu finden. Reichere Erfahrung und Kenntnis bieten anscheinend für entschwendene Jugendkraft und Schmiegsamkeit keinen Ersatz.

Eine nach Brasilien in Porto Allegro glücklich verheiratete Deutsche, nicht Lehrerin, darum also wohl unparteiisch, schreibt mir:

„Du wirst mir ohne Versicherung glauben, daß wir jeder uns erreichbaren deutschen Lehrerin in unserm Hause ihre Erholungstage so angenehm wie möglich zu machen streben; doch hier in Südamerika nach einer Art von Gouvernanten-heim zu forschen, erscheint mir, verzeih! als reiner Hohn.“

Dem Brasilianer liegt nichts an gründlicher Bildung; können die Mädchen lesen und Liebesbriefe schreiben, haben sie überdies gesellschaftliche Formgewandtheit, so genügt es. Deutsche Erzieherinnen sind daher wenig, französische viel mehr begehrt. Die wenigen Deutschen, die ich hier kennen lernte, fühlten sich alle nicht glücklich. Sie verdienten bei freier Station durchschnittlich monatlich 40 Mil (= 80 Mark), die sie aber, weil sie stets gut gekleidet sein müssen, fast ausschließlich für ihre hier überaus teure Kleidung verbrauchten.

Das geeignetste Blatt für Stellengesuche hier ist die „Deutsche Zeitung“ von Karl von Roseritz. Doch möchte ich meinerseits keiner deutschen Erzieherin raten, hierher zu gehen. Ich sah ihrer mehrere allzu traurig enden. Einmal außer Stellung und dadurch mittellos geworden, gewinnt ihr Leben hier allzuleicht einen abenteuernden Anstrich und ver-schließt ihnen die Beziehung zu jedem besseren Hause. Die einzig günstige Lösung für sie, die ich weiß und erlebte, ist — sich zu verheiraten, und ihrer mehrere leben hier in verhältnismäßig günstigen Verhältnissen.“

Sei hiermit geschlossen.
Jedem aber, dem das Wohl deutscher Mädchen am Herzen liegt, sei zur Überlegung anheimgegeben, wie weiterem Überdrang zum weiblichen Lehramte erfolgreich zu steuern sei? Denn daß für den Augenblick der Bedarf im In- und Auslande gedeckt ist, dafür bedarf es wohl weiterer Beweise nicht. Wen es nicht aus innerem Triebe zum Lehrberufe drängt, halte Umschau nach anderer erfolgreicher Berufstätigkeit. Sie ist für die im Elternheim entbehrlichen Töchtern auch in Deutschland so schwer nicht zu finden. Es giebt manche ehrenhafte Frauenthätigkeit, von der noch unsere Mütter keine Ahnung hatten. Nur die Augen gilt es offen halten und den kleinstädtischen kindlichen Stolz beiseite setzen, der bei besserer Schulbildung die Töchter für andre als künstlerische oder lehrende Erwerbsthätigkeit zu gut glaubt. Mir erscheint dies mindestens ebenso unverständlich, wie wenn jeder Mann sein Latein und Griechisch, das er zum Abiturienten-Examen benötigte, nur wiederum lehrend auf dem Katheder nutzen wollte.



Advent im Leide.

In Abenddunkel sank der kurze Tag,
Und nächtig Schweigen will die Welt umhüllen,
In sanftem Gang der Mond aus Wolken brach,
Mit Silberglanz das stille Land zu füllen:
Da klingt auf einmal feierlich Geläut
Ergreifend über winterlich Gefilde,
Dem Hörer wird das Herz so voll und weit
Bei diesen Klängen, heilig, trostvoll-milde.

Advent ist da! — O Seele, freue dich!
Schon künden sich des höchsten Festes Wonnen;
Im Ruf der Glocken, ach! so feierlich,
Ist bald dein Sorgen all' in nichts zerronnen!
Und doch — was trübt so wehmutsvoll den Blick?
Warum erlischt sein Glanz in heißen Thränen? —
Ach! uns versank des Weihnachtsfestes Glück
In bangen Herzens ungestilltem Sehnen!

Denn weit hinweg ob deutscher Heimat Flur
Schweift unser Blick zu südlichen Gestaden,
Folgt schmerzenvoll des hohen Mannes Spur,
Der unter Palmen wandelt leidbeladen.
O du, des Vaterlandes Glanz und Zier,
Sein Stolz und Trost! Wie lange soll es währen,
So klagt dein Volk in Schmerzen für und für,
Daß deines teuren Anblicks wir entbehren!

Wie lange noch, bis wir dich wiedersehn
In alter Kraft, in neugeschenktem Leben!
Zum Himmel steigt der Deinen heißes Flehn,
Und tausend Lippen unter Thränen beben.
O komm zurück! Bescher' zum heiligen Christ
Dich selbst als liebste Gabe deinem Volke,

Und, die in Trauer hüllt zu dieser Frist
Das Herz der Deinen, scheid' sie fort die Wolke!
Dann jauchzt zum Himmel auf der Deutschen Herz,
Und fromm wird's in Palast und Hütten hallen,
Das heil'ge Lied vom „Frieden allerwärts
Und hochbeglückter Menschheit Wohlgefallen!“

Ludwig Ziemssen.



Waldsheim-Nacht.

Nach einer Sonnette von Paul Kieß.

Das Bett.

Nachdruck verboten.

Wer ruft nicht mit dem biederen Sancho Pansa aus: „Gott ehre mir den Mann, der die hübsche Sache erfunden hat, die man Schlaf nennt!“ Wie sollte man ihn auch nicht lieben „dieser wackeren Fendel unsrer Lebensuhr“, wie ihn Demokritos nennt, „der uns des Morgens einen Zoll länger macht als wir abends waren.“ Tag folgt auf Tag mit immer gleicher Mühe und Arbeit: da wird uns eine zeitweise Ruhe zum Bedürfnis und das Bett zum ersehntesten Aufenthaltsort.

Wie bescheiden müssen wir uns doch vorkommen, wenn wir von dem mittelalterlichen Prunk hören, mit dem müde Gäste zur Ruhe geleitet wurden. Was unserer jetzt des Abends wartet, ist nichts als eine behagliche Lagerstätte, deren Einrichtung uns als Frucht der vorgeschrittenen Kultur des Abendlandes zugefallen ist.

Der Orient, wie die meisten südlichen Länder, hat es nicht so gut; hier kennt man, dem Stillstand seiner Kulturentwicklung entsprechend, bis zum heutigen Tage noch unsere Betten. Je nach Stand oder Reichtum hüllt man sich dort in die Tageskleider oder reiche Decken und schläft am Boden auf Matten oder auf Polstern, die allabendlich auf die an den Wänden befindlichen Divane gelegt werden.

Der wunderbare Schönheitsfimmel und Kunstgeist der Griechen, der selbst die unbedeutendsten Gebrauchsgegenstände veredelte, hatte auch ihr Kissenlager zu einem Meisterwerk von Pracht erhoben. Kostbare Hölzer mit kunstvollen Gold-, Silber- und Eisenbeiverzierungen bildeten das Bettgestell, welches auf vier hohen, schön geformten Füßen ruhte. Diese bestanden gewöhnlich aus edlen Metallen und bedingten durch ihre Höhe die Anwendung eines zierlichen Fußbänkchens. Über dem Gestell spannten sich „Riemen aus purpurschimmernder Stierhaut“. Darauf lagen: „welliges Vieß und Mäntel und Teppiche, wert der Betonung“, wie uns Homer berichtet. Später waren auch leinene oder wollene Matratzen üblich. Gepolsterte Kopfkissen und Rollen, sowie schönfarbige reichgestickte Decken vervollständigten das ippige Lager.

Das Bärenfell, auf dem die alten Deutschen lagen, spielt noch heute im Volksmunde wie im Liede eine große Rolle. Was hatten diese kraftgefühlt Menschen auch ein weiches Lager nötig, als ein Tierfell auf dem schwellenden Moos, das die schmucklose Bettstelle füllte.

Im Lauf der Jahrhunderte traten nun bedeutende Verbesserungen des Hausgerätes ein, doch finden wir noch im zwölften Jahrhundert eine sehr einfache Ausstattung der Betten. Auf dem hohen Bettgestell mit der glatten Kopslehne und den vier plumpen Füßen lag die mit weißen oder farbigen Tüchern umwickelte Matratze und ein kleines viereckiges Kopfkissen. Nur die Oberkleider wurden beim Zubettgehen entfernt, während der Mantel als Decke diente.

Die Verfeinerung der Lebensweise, veranlaßt durch den Handelsverkehr mit dem Morgenlande, kam endlich auch dem Bette zugut. Die einfache Grundform wurde durch Drehselei und kunstreiches Schnitzwerk gehoben. Oft hatten die Betten eine bedeutende Breite, da es in den höheren Ständen Sitte war, daß die ganze Familie in einem Bette schlief. Fürstinnen erwiesen ihren Vasallen eine Gunst, indem sie ihr Lager mit ihnen teilten. Auf hohen Stufen, die oft Schuttkästen und Geheimfächer bargen, erhoben sich die getäfelten Bettlatten, von säulengetragenem Bettkissen überwölbt. Kostbare Vorhänge aus venetianischem Sammet oder Gobelins umgaben das Bett. Wenn wir jetzt durch Museen und alte Schlösser wandeln, stehen wir oft staunend vor diesen mittelalterlichen Prunkgestellen.

Lange schlummerten die Bestrebungen, auch dem nicht zu den höheren Ständen Gehörigen ein schönes und zweckmäßiges Kissenlager zu schaffen. Erst in der Neuzeit ist es der Verbindung von Kunst und Wissenschaft gelungen, diese wichtige Aufgabe zu lösen, und es liegt nunmehr in der Hand unserer Hausfrauen, auch ohne große Kosten das Bett allen Anforderungen der Hygiene entsprechend zu gestalten. Welche Wichtigkeit wir der richtigen Beschaffenheit unsres Lagers beizumessen haben, ergibt sich alsbald, wenn wir erwägen, einen wie großen Teil unsres Lebens wir im Bett zubringen, in diesem „Schlafkleid“, wie es Pettenkofer nennt.

Der Säugling verlebt die ersten vier bis sechs Monate seines Daseins fast vollständig in seinem Bettchen, und von diesem hängt zum großen Teil auch sein körperliches Gedeihen ab. Selbst die äußere Form des Kinderbettchens giebt daher zu ernstern Erwägungen Anlaß. Gegen den Gebrauch der früher allgemein üblichen Wiege führen unsere modernen Ärzte gewichtige Gründe an. Durch häufiges und schnelles Wiegen wird der Kopf des Kindes hin- und hergeschleudert, dabei das zarte Gehirn erschüttert, der Magen ähnlich wie beim Schaukeln eines Schiffes unglücklich beeinträchtigt und ein für die Atmungsorgane schädlicher Zugwind erzeugt. Endlich wird das Kind verwöhnt und aufgeregter, während Mutter oder Wärterin sich mit dem Wiegen ganz zwecklos eine große Last aufbürden. Will nun eine überzärtliche Mutter ihren Liebling doch aus durch sanftes Bewegen in den Schlaf lullen, so wähle sie lieber einen auf Federn ruhenden Korbbwagen mit stellbarem Verdeck, wie sie jetzt überall in zweckmäßiger und geschmackvoller Ausführung zu haben sind. Das beste Lager bleibt immerhin ein festes, eisernes Gestell auf Rollen, welches nicht zu niedrig sein darf, damit das Kind nicht von der am Boden angesammelten Kohlenäure zu leiden hat. Ein Gitter ringsherum schützt das Kind vor dem Herausfallen, und eine Vorrichtung am Kopfende ermöglicht das Aufhängen eines Schleiers zum Schutz gegen Insekten oder eines Tuches zur Abwehr grellen Lichtes und der Zugluft. Die eigentlichen Betten bestehen aus einer Koffhaarmatratze und kleinem Kopfkissen, sowie aus dem locker mit Daunen gefüllten Unter- und Oberbett. Die Hauptsache bleibt wie bei allen Betten eine peinliche Sauberkeit, welche bei kleinen Kindern manchmal ein tägliches Wechseln der Bettwäsche erfordern kann.

Ältere kräftige Kinder, welche durch Hitze und unruhiges Umherwerfen zu erkennen geben, daß ihnen die Federbetten lästig werden, müssen sorgfältig davon entwöhnt werden. Man erziehe zuerst das Unterbett durch eine mehrfach zusammengelegte wollene Decke und gebe später auch an Stelle des Oberbettes eine leichte, wattierte oder wollene Decke. Immer ist jedoch darauf zu achten, daß sich Kinder gehörig warm anfühlen, nicht wie im Dampfbad transpirieren, aber auch nicht frieren. Im Winter, nötigenfalls auch in Krankheitsfällen, gebe man wieder leichte Federbetten; wenn auch übermäßige Feberwärme die

Haut erschläft und zur Schweißbildung geneigt macht, so darf man doch niemals übersehen, daß gewaltsame Abhärtungsversuche dem zarten jugendlichen Organismus nur Schaden und das Gegenteil des beabsichtigten Resultates herbeiführen würden. Es gilt also auch hier die goldene Mittelstraße einzuhalten.

Das Bett für Erwachsene habe stets eine gehörige Länge und Breite, die dem ermüdeten Körper ein behagliches Dehnen und Strecken erlaubt. Auch sei das Gestell nicht zu niedrig, da sonst die Luft nicht frei unten circulieren könnte und die Ansammlung von Staub ermöglicht würde. Ob Holz oder Eisen zu wählen sei, bleibt dem individuellen Geschmack überlassen. Eisen gewährt jedenfalls größeren Schutz vor Insekten. Reinigung und Lüftung des Bettes kann wesentlich durch Rollen an den Bettfüßen erleichtert werden. Ein passender Spiralfedererfaß oder eine Drahtmatratze bildet den Boden des Bettgestelles und wird je nach der Jahreszeit oder den Wohnheiten des Schlafers von einer Koffhaarmatratze, leichtem Federbett, einer wollenen oder ledernen Decke ergänzt. Der hohe Preis des Koffhaares läßt häufig zu Surrogaten greifen; frisches langes Stroh in einem Bettfaß giebt zwar ein luftiges und elastisches Lager, wird aber bald zusammengebrückt und zerbrochen und ist der häufigen Erneuerung wegen für große Städte auch gar nicht billig. Etwas besser sind Seegrasmatratzen, die aber leicht Feuchtigkeit anziehen, sich auch leicht zusammenfüllen und dann getrocknet und umgepöppt werden müssen. Vorteilhafter sind Indiarasematratzen, die aber doch keinen Vergleich mit Koffhaaren aushalten, deren Anschaffung bei ihrer Unverwundlichkeit schließlich doch das Empfehlenswerteste bleibt. Ein Kissen bietet dem Kopf eine kleine Erhöhung, die sich für Kranke durch stellbare Kissen ganz nach Wunsch regulieren läßt. Kopfkissen aus Koffhaar und ein Deckbett aus Daunen oder eine wattierte Decke vervollständigen die Ausstattung des Bettes, welches bei Tage noch mit einer leichten Decke vor Staub geschützt wird. Die den Engländern, Franzosen und Holländern ganz unerläßlich scheinenden Bettkissen und Gardinen, diese Staubanhammler und Luftabsperrer, sind bei uns glücklicherweise ziemlich selten. Feine weiße Leinwand ist der passendste Stoff für Bettwäsche, deren geschmackvolle Ausstattung und Verzierung von jeher der Stolz unserer Hausfrauen war. Häufiges Wechseln der Bettwäsche, mindestens alle zwei bis drei Wochen, ist nötig und trägt viel zur Annehmlichkeit und Gesundheit bei. Feuchte Bettwäsche, wie man sie manchmal in Hotels trifft, ist äußerst nachteilig. Es empfiehlt sich in solchen Fällen mit den Unterkleidern zu Bett zu gehen und ein Tuch über das Kopfkissen zu breiten oder sich nach Art der praktischen Engländer in ein langes, weites Nachtgewand aus weichem Flanell zu hüllen.

Auch die Stellung des Bettes ist von wesentlichem Einfluß auf die Gesundheit. Kalte oder feuchte Wände sind zu vermeiden; ebensowenig dürfen Betten, des Tages wegen, vor Thüren oder Fenstern stehen. Immer sei das Kopfende des Bettes dem Fenster zugewendet, damit das Licht nicht plötzlich beim Erwachen die Augen blende.

Des Morgens sind die Betten gleich nach dem Aufstehen zurückzuschlagen und möglichst lange der Zugluft auszuweichen, ehe sie durchgeschüttelt und wieder geordnet werden. Da Federbetten mehr als alle anderen Stoffe Ausdünstungen und Ansteckungskeime annehmen und festhalten, müssen sie jährlich mehrmals im Freien oder auf Dächern und luftigen Höhen stundenlang geordnet und geklopft werden. Nach ansteckenden Krankheiten werden die gebrauchten Bettstücke in dazu bestimmten Anstalten gründlich desinfiziert, bevor sie wieder in Gebrauch genommen werden.

Fleischextrakt und Fleischpepton.

Nachdruck verboten.

Mit welcher Energie widersteht sich doch der Mensch für gewöhnlich Neuerungen, die umgestaltend in seine Gewohnheiten eingreifen, immer und immer wieder beweisend, daß er „die Gewohnheit seine Amme“ nennt. Wen würde es da wunder nehmen, daß ein wahres Unwetter von Mätrauen, von Verdächtigungen, von zorniger Abwehr sich erhebe, als zuerst im Jahre 1864, von Franz Ventos in Uruguay her ein neues Fleischpräparat auf den europäischen Markt geworfen wurde? Selbst der Name Vießig, nach dessen Angaben dieses Fleischextrakt hergestellt worden war, konnte es nicht vor Herabsetzungen und Anschuldigungen schützen, die zum Teil alle Grenzen überschritten. Wollte man es ja nicht einmal zugeben, daß der Genuß dieses Extraktes für die Gesundheit unschädlich sei, sondern verächtliche Egebisse von Versuchen, die das Gegenteil beweisen sollten und doch nur zeigten, wie eine vorgefaßte Meinung einem Freisichte gleicht, das uns immer weiter in einen Sumpf falscher Schlüsse hineintreibt. Von solchen Fäden biesteln sich zwar andere fern, die nur dem Fleischextrakt jede Nährkraft absprechen, und doch folgten sie nicht minder einem Freisichte, das sie vollkommen die Bestimmung des neuen Präparates verkennen lieh.

Denn das Fleischextrakt ist kein Nahrungsmittel und soll auch keines sein. Seine Aufgabe ist es und war es von vornherein, zu einem Preise, wie er bei der Fabrikation aus europäischem Marktfleisch nie so billig hätte gestellt werden können, ein Produkt zum Verkauf zu bringen, das zur ohne weiteres noch keine vollkommen fertige Fleischbrühe ist, aber doch eine Anwendung von Fleisch durch einständiges Kochen von Knochen mit Wasser, Salz und dem erforderlichen Suppengemüse eine Suppe liefert. Wer nun freilich von der auf die eben beschriebene oder auf die gewöhnliche, allgemein bekannte Art hergestellten Brühe eine besondere Nährkraft erwartet, der irrt sich gewaltig, soll aber diesen Irrtum nicht dem Fabrikanten des Fleischextraktes, noch dem Schächter, der ihm das Suppenfleisch lieferte, entgelten lassen, sondern seiner eigenen falschen Auffassung von dem Zwecke der Brühe und des Extraktes. Beides sind vorwiegend Genußmittel, d. h. sie bestehen zum größten Teil aus Substanzen, welche nicht direkt zum Ersatz von Körperbestandteilen, den der Lebensprozeß notwendig macht (Energie), gebraucht werden, aber doch indirekt durch eine Wirkung auf das Verdauungssystem fördernd in die Arbeit der richtigen Verwertung der Nahrungsmittel eingreifen. Ein Karies, wenn auch vielleicht nicht jeder mann ansprechendes Bild von der Rolle, welche die Genußmittel spielen, liefert Pettenkofer in den Worten: „Ich möchte sie mit der Anwendung der richtigen Schmiere bei Bewegungsmaschinen vergleichen, welche zwar nicht die Dampfkraft erzeugen und entbehrlich machen kann, aber dieser zu einer viel leichteren und regelmäßigeren Wirksamkeit verhilft, und außerdem der Abnutzung der Maschine ganz wesentlich vorbeugt.“

Die auf den ersten Ansehein so widersinnig klingende Behauptung, daß dem Fleischextrakt fast jede Nährkraft abzuspreden sei, läßt sich leicht durch eine Beobachtung, die täglich in der Küche bei der Zubereitung einer Fleischbrühe gemacht wird, illustrieren. Welche Hausfrau würde den sogenannten Schaum, der sich beim Kochen auf der Oberfläche bildet, darauf lassen? Keine, und doch sind in diesem „Schaume“ die eigentlich nährenden Bestandteile des Fleisches, die Eiweißkörper, in geronnenem Zustande enthalten und gehen mit dem Abköpfen unüberwindlich verloren. Einen ganz ähnlichen Fall haben wir bei dem Fleischextrakt, bei dessen Bereitung ebenfalls das Eiweiß, welches in dem durch kaltes Wasser aus dem Fleische erhaltenen, teim- und fettfreien Auszuge sich befindet, durch Erhitzen zum Gerinnen gebracht und darauf entfernt.

Den Hauptbestandteil des so hergestellten, durch Eindampfen verdichteten Extraktes machen organische Verbindungen aus, die man mit dem Namen Extraktivstoffe belegt. Von ihrer Zusammensetzung und ihren Eigenschaften wissen wir im allgemeinen zu wenig, um von ihnen irgendwie auf die Wirkungswiese, auf den Wert oder Unwert des ganzen Produktes schließen zu können. Günstiger sind wir in dieser Hinsicht bei den Nebenbestandteilen oder Salzen gestellt, die, nebst etwa 22% Wasser, die Zusammensetzung des Extraktes vervollständigen. Sie spielen eine hervorragend wichtige Rolle und

zwar, weil es dieselben Salze (in der Hauptsache Chlornatrium und Phosphate des Kaliums, Magnesiums, Calciums und Eisens) in denselben Mischungsverhältnis sind, wie sie die Skelettmuskeln enthalten. Und dieses ist von nicht zu unterschätzender Tragweite, wenn wir bedenken, daß die Masse der Skelettmuskeln beim Menschen annähernd dem halben Körpergewicht gleichkommt. Zwar werden mit der tierischen oder pflanzlichen Nahrung gerade hinreichende Mengen von Salzen dem Körper zugeführt, um den Stoffwechsel gehörig zu unterstützen. Aber wie ein vorzüglicher Landwirt nicht nur gerade so viel Winternahrung für seinen Viehbestand aufstapelt, daß derselbe unter den gewöhnlichen sonstigen Bedingungen nur mit genauer Rat am Hungertode vorbeikommt, so wird auch jeder vernünftig denkende Mensch, um seinen Körper gesund und kräftig zu erhalten, einen gewissen Überschuss an Nahrung im allgemeinen, hier an Salzen im besonderen zuführen, um dadurch einen durch irgend welche Ursachen veranlaßten etwaigen Ausfall zu decken. Und das erreichen wir, wenn wir mit Pflanzenkost oder nicht vollwertiger Tierkost zugleich auch Fleischextrakt zu uns nehmen.

Leistet nun auch unser Präparat als Genußmittel alles, was man billigerweise verlangen kann, so müßte es doch, sobald sein beschränktes Wirkungsfeld erst allgemeiner erkannt war, von Wichtigkeit erscheinen, auch Nahrungsmittel in ähnlicher Form herzuführen. Die Erfordernisse, die an ein solches Produkt zu stellen waren, ergaben sich ganz von selbst: es mußte von dem Vießigsten Extrakte Haltbarkeit, billigen Preis, angenehmen Geschmack und Geruch entlehnen, mußte jedoch zugleich einen wichtigen Bestandteil, der diesem fehlte, enthalten: die Eiweiß- oder Proteinstoffe des Fleisches. Eine Reihe von Versuchen sind nach dieser Richtung hin gemacht worden, haben auch teilweise zu einem zufriedenstellenden Resultate geführt.

Wir wollen jedoch auf diese Art von Präparaten hier nicht näher eingehen, sondern uns zu einer andern Klasse wenden, die, wenn die vorstehend beschriebenen oder ange deuteten Produkte vorzugsweise für den normalen Organismus berechnet waren, ihrerseits ihre Hauptaufgabe darin sucht, für Schwächere und Konvaleszenten eine passende Nahrung zu bieten. Dieses Ziel erreichen alle diese Körper dadurch, daß sie dem geschwächten Verdauungsapparate nicht die schwierige Arbeit aufbürden, die durch die Nahrung dem menschlichen Organismus zugeführten Eiweißstoffe in eine für denselben aufnehmbare Form (Peptone) umzuwandeln, sondern ihm das Endprodukt des Umwandlungsprozesses direkt darbieten.

Stellen wir an diese Präparate die Bedingungen der Haltbarkeit, des zugehenden Geschmacks und Geruchs, des billigen Preises, leichter und vollkommener Löslichkeit, sowie großen Peptongehaltes, so lichtet sich die statliche Reihe der bis jetzt dargelegten „Peptone“ in ganz bedenklicher Weise; ja, bis vor nicht gar zu langer Zeit hatte man eigentlich kein einziges Produkt aufzuweisen, das allen Anforderungen in einem gewissen, für den Käufer annehmbaren Maße entsprach, denn sowohl das Fluid-Meat (flüssige Fleisch), als auch die Leube-Rosenthal'sche Solution, wohl zwei der beliebtesten und verbreitetsten Präparate, wiesen erhebliche Fehler auf. Vor allem hatte das Fluid-Meat einen so verhältnismäßig geringen Peptongehalt, daß ein kranker Magen nur in den wenigsten Fällen imstande war, neben den Fetten und Kohlehydraten, welche außer den Eiweißstoffen stets mit der Nahrung dem Körper zugeführt werden müssen, noch die hinreichende Menge von „flüssigem Fleisch“ aufzunehmen. Zu diesem Uebelstande kam noch der äußerst hohe Preis des Präparates, der auch bei der Leube-Rosenthal'schen Fleischsolution, wenigstens hier schon bedeutend heruntergegangen war, ein Hauptbedingung des Eindringens in weitere Kreise bildete. Auch behagte diese letztere Lösung, namentlich wegen der darin enthaltenen Fleischkrümel, nur den wenigsten Patienten.

Alle diese Mängel vermieden die seit den letzten Jahren von Amerika aus zum Vertrieb gekommenen Kochsches und Kemmerich'schen Peptone. Fragen wir nach dem Wert derselben, so ist zunächst anzuerkennen, daß beide eine Eigenschaft teilen, die jeder Konsument wohl zu allererst sein Augenmerk richten wird: sie besitzen eine hohe Nährkraft. Doch läßt sich nicht leugnen, daß hierin schon das letztere Präparat das erstere übertrifft, und zwar sowohl bei überschüssiger als bei ungenügender Ernährung. Führt man nämlich einem gefunden Körper unter Beibehaltung der sonstigen Nahrung noch Fleischpepton zu, so ergibt sich, daß bei Anwendung des Kemmerich'schen Produktes eine bei weitem größere Menge von Nährstoff im Körper zurückgehalten, d. h. ein bedeutenderer Ansaß erzielt wird, als es unter sonst gleichen Umständen beim Genießen von Koch's Fleischpepton, sei es nun als Zusatz zur Suppe oder als Belag auf Weißbrot der Fall ist. Näher steht Koch's Präparat dem Kemmerich'schen in seinem Nutzen für Kranke und Konvaleszenten, da beim Gebrauche desselben zwar nicht der ganze, wie beim letzteren Produkte, aber doch annähernd der ganze Stickstoffgehalt, der bei der Ernährung eine wichtige Rolle spielt, wirklich in die Säftemasse des Körpers aufgenommen wird. Dem Koch'schen Präparat wird der Vorwurf gemacht, daß es schon in Mengen von ungefähr 40 Gr. lästige Verdauungsstörungen verursache; daneben wollen Mängel wie die, daß es ziemlich lange Zeit zur Lösung in der Suppe gebraucht, daß es für viele einen weniger zugehenden Geschmack besitzt und beim Genuß belegte Zunge und Durstgefühl verursacht, zwar nicht viel sagen, aber sie tragen doch mit dazu bei, daß Kemmerich's Präparat immer mehr Boden gewinnt und augenblicklich in dieser Art von künstlichen Nahrungsmitteln wohl die erste Stelle einnimmt.

Wie lange es dieselbe behaupten wird, das kann nur die Zukunft lehren. Je weiter die physiologische Chemie eindringt in bisher geheimnisvolle Vorgänge und Umwandlungen im menschlichen Organismus, je mehr sie Licht verbreitet über die Zusammensetzung derjenigen Substanzen, welche bei den Ernährungserscheinungen von Bedeutung sind, mit je vollkommeneren und zweckentsprechenderen Eigenschaften werden auch neue Fleischpräparate auftreten, den alten den Rang ablaufen und beitragen zur geblühenden körperlichen Entwicklung des Menschen.

Weihnachts-Jugendchriften.

An der Spitze der zum diesjährigen Weihnachtsfest fertiggestellten und uns vorliegenden Jugendchriften nennen wir verdienstvollen Julius Lohmeyers „Deutsche Jugend“ (Berlin, Verlag von Leonh. Simion), Band IV der neuen Folge. Die hervorragende Bedeutung dieser nunmehr seit fünfzehn Jahren in reichem Segen wirkenden Jugendchrift ist so oft und warm gewürdigt, von Behörden wie von anderen kompetenten Persönlichkeiten so nachdrücklich betont, daß wir uns einer weiteren Empfehlung des inhaltlich wie äußerlich reich ausgestatteten Bandes überheben können. Der weitesten Verbreitung der trefflichen Jugendchrift wird fortan auch der Umstand zu gute kommen, daß Herausgeber und Verleger sich entschlossen haben, den früheren Preis (von 6 M.) auf die Hälfte herabzusetzen.

Mit einer Fülle sorgfältig hergestellter Jugendchriften hat die Verlagsbuchhandlung Robert Barbenschlager in Reutlingen den diesjährigen Weihnachtsmarkt, besichtigt. Da giebt es für die Kleinen die beiden Märchenbücher „Im Feuerreife“ und „Bei Gnomon und Zwergen“, beide von Robert Keil mit hübschen Bildern ausgestattet und reich gebunden, jedes à 1.50 M.; da ist eine Auswahl bewährter Fabeln und Parabeln, nach Aesop, La Fontaine, Lafontaine, Gleim u. a. unter dem Titel „Im Reich der Fabel“ von A. S. Fogowitsch zusammengestellt (1.40 M.); da sind die „Belehrenden und unterhaltenden Erzählungen für die Jugend“, von E. Hoffmann gesammelt (1.40 M.); da giebt es für herangewachsene Knaben und Mädchen die Reiserlebnisse des Kronprinzen Rudolf von Österreich unter dem Titel: „Im fernen Orient“, von Rob. Keil annütend und wohl unterrichtend erzählt (2.40 M.), sowie die hübschen Geschichtenbücher: „Das Landhaus am Donaustrand“ (1.80 M.), „Um Thron und Leben“ (1.80 M.) und „Graf Radetzky“ (1.40 M.), alle drei von A. S. Fogowitsch und als anregend und unterhaltend für die Jugend zu empfehlen.

Die um unsre Jugendbildung verdiente D. Spamer'sche Verlagsbuchhandlung bietet für den diesjährigen Weihnachtsfest teils ältere trefflich bewährte Bücher in neuen Auflagen, teils Novitäten frisch aus dem Druck. Zu letzteren gehört namentlich ein sehr gelungenes Werkchen von Adolf Glaser, „Majaniello“, ein kulturhistorisch-reines, doch künstlerisch konzipiertes Bild von der neapolitanischen Volkserhebung gegen die tyrannische Fremdherrschaft der Spanier, mit den interessanten Charakterköpfen Galileo Galilei, Salvatore Rosa, Pappi Urban, Kardinal Bellarmin und besonders des Titelhelden Thomas Aniello. Gute Textabbildungen erhöhen den Wert des ansprechenden Buches. (Pr. 6 M.) In ersterer Klasse sind mit Nachdruck zu nennen:

Die „Volkserzählungen“ von Ferdinand Schmidt. 3 Bde. 2. Aufl. (A 1.20 M.), die in 6. Aufl. erscheinenden „Entdeckungsreisen in Haus und Hof“ von Hermann Wagner. Mit 118 Bildern. (Pr. 2.50 M.) und die vorzüglichen „Entdeckungsreisen in Wald und auf der Heide“ gleichfalls von Herm. Wagner. Mit 139 Bildern. (Pr. 2.50 M.)

Sehr willkommen dürfte vielen Familien das in erster Auflage rasch vergriffene, nun neu erscheinende allerliebste Wertchen sein: „Goldne Jahre“. 16 Originalzeichnungen von Rudolf Geißler mit Versen von Johannes Trojan (Stuttgart, Verlag von Gustav Weise), ein Büchlein, das so recht aus der Fülle des Familienlebens geschöpft ist. Ebenso das sehr beliebte, diesmal in 4. Aufl. erscheinende Buch von Emmy v. Rhoden, „Der Trozkopf“. (Stuttgart, Verlag von Gustav Weise.) Seltene Gemütsstärke, feines psychologisches Verständnis und ungekünstelte Natürlichkeit zeichnen dieses Buch aus und bieten ihm zu dauernder Empfehlung.

Im Verlage von Friedrich Andreas Perthes in Gotha, also von vornherein mit der Empfehlung verbürgter Tüchtigkeit, erscheinen die Erzählungen für Kinder von 6-10 Jahren: „Kinderleben“ von W. von Eschen. Wir machen sorgsame Mütter auf das Büchlein aufmerksam. Ihren Kindern wird aus der Lektüre herzliche Freude erwachsen.

Zulius Rohmeyer und Fedor Klinger, allzeit hochwillkommen, wo es sich um Anregung, Belehrung und Erheiterung der Jugend handelt, spenden zum diesjährigen Weihnachtsfest zwei reizend humoristische Bücher: die zweite Auflage des im vorigen Jahre von uns warm empfohlenen köstlichen Kinderbuches (6. bis 10. Lebensjahr) „König Nobel“. Mit 36 Bildern in Farbendruck. (Breslau, Verlag von C. T. Wiskott, Pr. 6 M.) und „Der Tierstruwpeter“, ein lustiges Buch für das kleine Volk. (Breslau, Verlag von C. T. Wiskott, Pr. 4.50 M.) Beide Herausgeber haben in diesem äußerst drolligen Buche wieder einmal ihr Bestes gethan. Die Übertragung der „Struwpeter-Zee“ auf die Tierwelt und deren Durchführung in komisch-treffender Tiercharakteristik ist ihnen in vorzüglicher Weise gelungen. Text und Bilder sind von unvergleichlicher Komik; der Farbendruck ist von jeterer Vollenbung.

Thekla v. Gumpert, „Vier Erzählungen aus der Kinderwelt“. Für Knaben und Mädchen. Mit 5 Bildern von C. Ofterdinger. (Stuttgart und Leipzig, Verlag von W. H. Franke.) Das hübsch ausgestattete Buch hat sich in früheren Auflagen viele Freunde erworben. Es verdankt dieselben seiner löblichen, auf Bildung des Kindergeistes gerichteten Tendenz, sowie der bewährten Geschicklichkeit der Verfasserin, ihrem Streben, in den kleinen Lesern und Leserinnen einen frommen, liebevollen und anspruchslosen Sinn zu wecken, auch eine anziehende und unterhaltende Form zu geben. Zu seinen alten Freunden wird sich das neu aufgelegte Buch sicherlich zahlreiche neue erwerben!

Frida Schanz, „Blumen und Früchte“. Erzählungen für Mädchen von 6-9 Jahren. Mit 4 Farbendruckbildern nach Aquarellen von P. Wagner. (Stuttgart, Verlag von Gustav Weise.) Pr. 4.50 M. — Frida Schanz, „In der Feierstunde“. Erzählungen für Mädchen von 8-12 Jahren. Mit 4 Farbendruckbildern nach Aquarellen von P. Wagner. (Stuttgart, Verlag von Gustav Weise.) Pr. 4.50 M. Ersterer Band enthält 10, der andre 9 kleine Erzählungen, alle dem Empfindungsvermögen wie dem Gedanken- und Anschauungsvermögen des jugendlichen Alters, für welche die Bücher bestimmt sind, in glücklichster Weise entsprechend. Frau Frida Schanz ist ein ausgezeichnet begabtes lyrisches Talent, aber auch eine treffliche Erzählerin, und brachte überdies einer Aufgabe, wie sie in diesen beiden Büchern zu lösen war, ein tiefgehendes Verständnis jugendlicher Mädchenseelen, edle seine Empfindung und warme Liebe zur Jugend entgegen. Wir empfehlen die auch äußerlich sehr hübsch ausgestatteten Bücher für den Weihnachtsstich aufs wärmste.

„Aus der Jugendzeit.“ Album für junge Mädchen. (Leipzig, Verlag von Gustav Frischke.) Die einst so beliebten „Stammbücher“ tauchen, bald in dieser, bald in jener Gestalt, immer von neuem auf, Beweis genug, daß für dieselben, namentlich bei der Jugend, noch immer Neigung und Bedürfnis vorhanden ist. Das vorliegende „Album“ ist ein solches und zwar ein recht zierliches und praktisch eingerichtetes.

Charlotte Molotta: „Die Lieblichen“. (Stuttgart, Verlag von Karl Krabbe.) Es sind „Bilder aus deutschem Familienleben“, bald ernsthaft, bald scherzhaft, immer aber mit liebendem Auge erschaut und mit sympathischer Hand gezeichnet, anziehend und erwärmend für jeden, der sich ein tieferes Gefühl für das deutsche Haus und deutsches Sinnen und Denken bewahrt hat, dankenswert namentlich im Hinblick auf die Jugend, die aus diesem Boden ihre beste Lebenskraft saugen soll. Das Buch ist dem Berliner Hofprediger Frommel gewidmet.

Mit Auszeichnung zu nennen und zur Weihnachtsgabe warm zu empfehlen sind schließlich noch folgende: „Der Märchenquell.“ Auswahl der schönsten Märchen aus aller Welt, gesammelt von Victor Blüthgen. Mit 86 Abbildungen. (Leipzig, Verlag von Amb. Abel.) Eine Sammlung, die dem feinen Sinne des Herausgebers, der selbst ein vorzüglicher Märchendichter ist, alle Ehre macht; „Kinderlust.“ Alte Reime — neue Bilder. Zweinndreißig Original-Zeichnungen in Farben von Wilh. Claudius. (Dresden, Verlag von Weinhold u. Söhne); „Die Kinderlaube.“ Illustriertes Jahrbuch für den Familientreis, bearbeitet von Theodor Schäfer. 25. Band. Mit vielen Bildern. (Dresden, Verlag von Weinhold u. Söhne.) Eine außerordentliche Fülle des Schönen, Anregenden und Belehrenden enthaltend; „Mein Vaterhaus.“ Ein heiteres Kindertagebuch von Julius Rohmeyer. Mit Zeichnungen von Jul. Kleinmichel. (Leipzig, Verlag von Meißner u. Buch.) In Wort und Bild gleich reizvoll und mannigfaltig, den kleinen Lesern ohne Frage ein gleichendes Büchlein!

Buntes Allerlei.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 209 Seite 440.

- | | | |
|----------------|--------------|--------------|
| 1. Sc5 - b7. | Schwarz. | 1. Kc4 - b5. |
| 2. Tf3 n b3 +. | 1. Kc4 - b5. | 2. Beliebig. |
| 3. S b7 matt. | | |

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 83 Seite 440.

Die Gesellschaft bestand aus 20 Damen. Da am Festabend nur 16 anwesend waren, erhielt jede 15 Thaler, also 3 Thaler mehr als sie anberufen erhalten haben würde.

Die zu lösende Gleichung ist:

$$\frac{240}{x-4} = \frac{240}{x} + 3$$

$$3x^2 - 12x = 960$$

$$x = 20.$$

Auflösung des Rätsels Seite 440.

Lohengrin, Lothringen.

Auflösung des Rätselsprung-Nebus Seite 440.

Im Palast wie in der Hütte wohnt der Kummer und die Sorge.



Aus Julius Rohmeyers „Deutsche Jugend“: „Grauige Geschichte“ von Fedor Klinger.

Schach- und Spielkorrespondenz.

Dr. C. A. Otto Voigt. In Ihrem Werkchen: „Das allgemeine Schachspiel“ (Verlag von Carl Höpner in Dresden) machen Sie einen Versuch zur Erweiterung des Schachspiels, der um so mehr Anerkennung verdient, da Sie Ihren Vorschlag in praktischen Beispielen mit Sorgfalt durchführen. Wir freuen jedoch, daß es Ihnen nicht gelingen wird, der von Ihnen bearbeiteten Spielart Verbreitung zu verschaffen. Ähnliche Versuche sind schon mehrfach erfolglos gemacht worden. Das alte Spiel enthält die einfachsten Kombinationen der geraden und schrägen Linie, ein Vorzug, den die neueren Spielarten nicht besitzen. — Dr. R. Mehnle. Der Autor der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 80 ist ein Berliner Mathematiker. Ähnliche Aufgaben enthält „Leonhard Eulers Algebra“ (Verlag von H. Neclam in Leipzig). — Dr. C. Schönfeld. Sie hatten Nr. 200 von Pradignat für „fehlerhaft“ und beantworteten den von uns angegebenen Zug 1 T f 3 - f 5 mit L b 4 - e 5. Sehen Sie denn nicht, daß dann 2 T f 5 n. e 5 mattsetzt? — Alfred Glogich. In Nr. 201 ist Ihr Lösungsversuch nicht durchführbar, denn nach 1 L g 5 - h 4. e 7 - e 6, 2 D e 8 - h 8, e 6 - e 5 ist kein sofortiges Matt möglich. — Johannes Hane. Ihre sehr sorgfältig ausgearbeitete Lösung von Nr. 201 mit 1 K d 1 - e 1, e 7 - e 6; 2 D e 8 - e 3, e 6 - e 5, 3 f 4 n. e 5 + scheitert an f 5 - f 4, wodurch das Schach gedeckt wird.

Richtige Lösungen der Schachaufgaben erhalten von Fr. Mathilde Meyerheim, Auguste von Döring, Hermine Hirschwald, Theresie Sander, Herrn V. Landau, W. Verthoud, D. N. Ramenz (Nr. 199); Fr. Marie Gundlach, Georgine Karo, Gräfin Bertha C. . . gi, Fr. Justizrat W. . . g, Flora Gregorius, Wilhelmine Meister, Theodora von Ralkreuth, Herrn Justus Brieg, Anton Schert, Simon Löber, August Gmüßberg (Nr. 201-205). — F. F. Schachner (Nr. 205). — Richtige Lösungen der Rätsel, Nebus und Aufgaben erhalten von Fr. Margarethe Grobe, Fr. Natalie Gottlieb, Ophelia Berle, Helene Demer, Isabella J. in Jomborn, Fr. S. Schwarzmann, Margarethe Bergius, Kathinka Sonnemann, Martha Heinemann, Caroline Koch, Aurelie Thibaut, Herrn Johannes Hane, W. B. in Amsterd., G. Miller in Wien. — Oskar Masche, Abt. von Szoner, N. Hane. Die eingelangten Aufgaben werden gepüßt werden. — Fr. Natalie Gottlieb. Der Juiz d e ist in dem von Ihnen angegebenen Falle zulässig. Frau Fischer in Durlach. Brieflich beantwortet.

Schach-Litteratur.

Das Dame Spiel nach älterer und neuerer Spielweise. Entwidelung der Regeln und Feinheiten des Spiels. Verfaßt von Heinz Crebener. Verlag von Zeit u. Co. in Leipzig. Preis 2 M. — Dieses verdienstvolle Werk beschäftigt sich mit den verbreitetsten drei Arten des Damenspiels, nämlich der gewöhnlichen älteren, der polnisch-französischen und der deutsch-englischen. Die Regeln, Eröffnungen und Endspiele werden sehr klar und ausführlich dargelegt und erläutert. Zahlreiche Partien und Aufgaben in besserer Auswahl bilden den größten Teil des Inhalts. Das vorzüglich ausgestattete, mit vielen Illustrationen geschmückte Buch empfehlen wir den Freundinnen und Freunden des Damenspiels.

Korrespondenz.

Toilette und

Mode. Aurelie F. und vielen anderen Abonnenten. Nebenstehendes Köpfchen zeigt Ihnen die Frisur, welche der Initiative der Frau Kronprinzessin Stephanie ihren Ursprung verdanken soll. In der That trägt die hohe Frau ihr Haar z. B. in der genau unsrer Abbildung entsprechenden Weise und dem lieblichen, durchgeistigten Antlitz steht diese Frisur vortrefflich. Sie als österreichische treue Patriotinnen wollen auch in diesem Punkte das Vorbild der hohen Frau nachahmen? Wohl an, wir können nur dazu raten.



Kosmetik und Gesundheitspflege. W. L.

Für das eingehendere Studium aller auf Schönheitspflege bezügliche Fragen empfehlen wir Ihnen aus voller Überzeugung das von uns oft erwähnte Werk Hermann Klendes „Diätische Kosmetik oder Schönheits- und Gesundheitspflege“ (Leipzig, Verlag von C. Kummer). Das vortreffliche Buch ist kürzlich in vierter Auflage erschienen und zwar ist es nach dem Tode des Verfassers von seinem Sohne Prof. Dr. H. Klende sorgfältig neu durchgearbeitet und, wo dies nötig war, zeitgemäß verändert worden. — A. F. Zu enges Schürzen ist aus verschiedenen Gründen durchaus verwerflich, nicht nur, daß dadurch eine Stauung des Blutlaufes hervorgerufen wird, die u. a. Malaria (Blutschicht) zur Folge hat, sondern es wird auch nach neueren Untersuchungen (Dr. Restel) dadurch der Körper zur Lungenschwindsucht disponiert. — H. F. in J. N. in D. Die Salbe aus Salicylsäure und Bafeline, äußerlich bei kleinen Hautläsionen, Nasenröte u. zu verwenden, besteht aus 2 Gewichtsteilen Salicylsäure auf 50 Gewichtsteilen Bafeline; sie ist vom Apotheker zu bereiten. Ebenso die Sublimatlösung (ein Teil Quecksilbersublimat auf tausend Teile destilliertes Wasser), die indes ohne Zustimmung des Arztes angewendet werden sollte und, da sie ein heftiges Gift enthält, sorgfältig etikettiert und aufbewahrt werden muß.

Haushalt und Küche. Fr. P. L.

„Billig und gut“ zu kochen und besonders die Reste gut zu verwerten stellt sich ein Buch zur Aufgabe, das von L. von Kröpfer unter dem Titel „Epariane Küche“ herausgegeben wurde und bei Anton Neufel in Salzburg zum Preise von 1.60 M. (80 Kr.) erschienen ist. — W. L. G. Das Reinigen weißer Wärmepfannen geschieht am zweckmäßigsten dadurch, daß man ihre Oberfläche mit Bimstein abreibt. Man schneidet dazu an einem Stück Bimstein eine größere möglichst ebene Fläche und reibt mit dieser die mit Wasser feuchtgehaltene Platte, bis alle Verunreinigungen entfernt sind. Ist die Reinigung geschickt ausgeführt worden, so ist eine Nachpolitur mit feinem Kreidelüber nicht mehr nötig, indes ist eine solche im allgemeinen zu empfehlen.

Verschiedenes. A. M. Innsbruck.

Geben Sie Ihre Postadresse an, damit Ihnen die gewünschten Schnittmuster zugesandt werden können. — Clise P. s. Stettin. Die „Illustrierte Coiffure“, Modejournal für Putzgeschäfte, Preis vierteljährlich 3 M., zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämtern. — Elsa. Einen wirklich „Bettelfestigkeit“, verleiht und zum Öffnen (mit dem Porträt des deutschen Kronprinzen-Paares) hat Herr Gd. Müth sen., Uhrmacher in Annaberg im Erzgebirge hergestellt. — Derselbe Herr teilt uns mit, daß er in seiner Münzsammlung eine Denkmünze aus dem Jahre 1763 habe, welche auf der einen Seite das „Vaterunser“, auf der andern „Christus am Kreuz“ zeige und noch kleiner ist als ein silbernes 20 Pfennigstück. Sie sehen, wie recht Ben Alkiba hat mit seinem „alles schon dagewesen“. — J. A. in L. Ahsäure für Binn besteht aus einem Gewichtsteile käuflicher Salpetersäure und zwei Gewichtsteilen käuflicher Salzsäure gemischt. — Valkönigin auf dem Lande. Vereits in den nächsten Nummern werden wir eine Anzahl moderner Schmuckgegenstände veröffentlichten, an denen Sie Geschmack und Urteil schärfen können. Die Modelle wurden uns von berufenster Seite, die wir jedoch nicht nennen, zur Verfügung gestellt. Ihrem Ermessen ist es überlassen, dem Goldarbeiter, wo Sie kaufen, zu zeigen, was in diesem Genre „Mode“ ist. — Nervös. Studien im Gebiete des Seelenlebens, des Hypnotismus u. s. w., mit Ernst getrieben und nicht als Spielerei betrachtet, werden Sie mit Befriedigung erfüllen. Die Monatschrift „Sphinx“ (Verlag von Fernau in Leipzig) können wir Ihnen dringend empfehlen. Der Redakteur Dr. Hübbe-Schleiden hat eine stattliche Anzahl Mitarbeiter (Namen von bestem Klang) um sich vereinigt, welche vom Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung aus die genannten Probleme behandeln. — Dichterfränzchen in A. Neugierige, Postk. Zwickau und Anderen. Das Bildchen „Amor und Liebesant“, welches zu unserer Preis-Dichter-Konkurrenz Anlaß gab, hat unter talentvoller Mitarbeiter Herr Maler Paul Hengel zu Berlin geschaffen. — Frau Justizrat Hs. Ihnen wie allen geehrten Abonnenten, welche den „Bazar“ einbinden lassen wollen, steht ein gedrucktes Inhaltsverzeichnis für Jahrgang 1887 auf Wunsch direkt gratis und franco zur Verfügung, auch wenn keine Einbanddecke von uns bezogen wird. — Clira K. Marianne S. und A. Die „Preis-Konkurrenz“ wird vielleicht später wiederholt, vorläufig aber keinesfalls. — A. A. in G. Über Anwendung künstlicher Röbber, sowie über die Ausrüstungsgegenstände für Angler finden Sie ausführliche Mitteilungen in der Preisliste von Herrmann Stork in München. — Volody W. in Wien. Manuskript nicht verwendbar. — Abonnentin in Leipzig. Wenden Sie sich an Herrn Senf-Georgi, Mitglied des Hoftheaters in Dresden.

Zum Einbinden des Bazar

empfehlen wir:

Einbanddecken für Jahrgang 1887 (komplett),

ferner

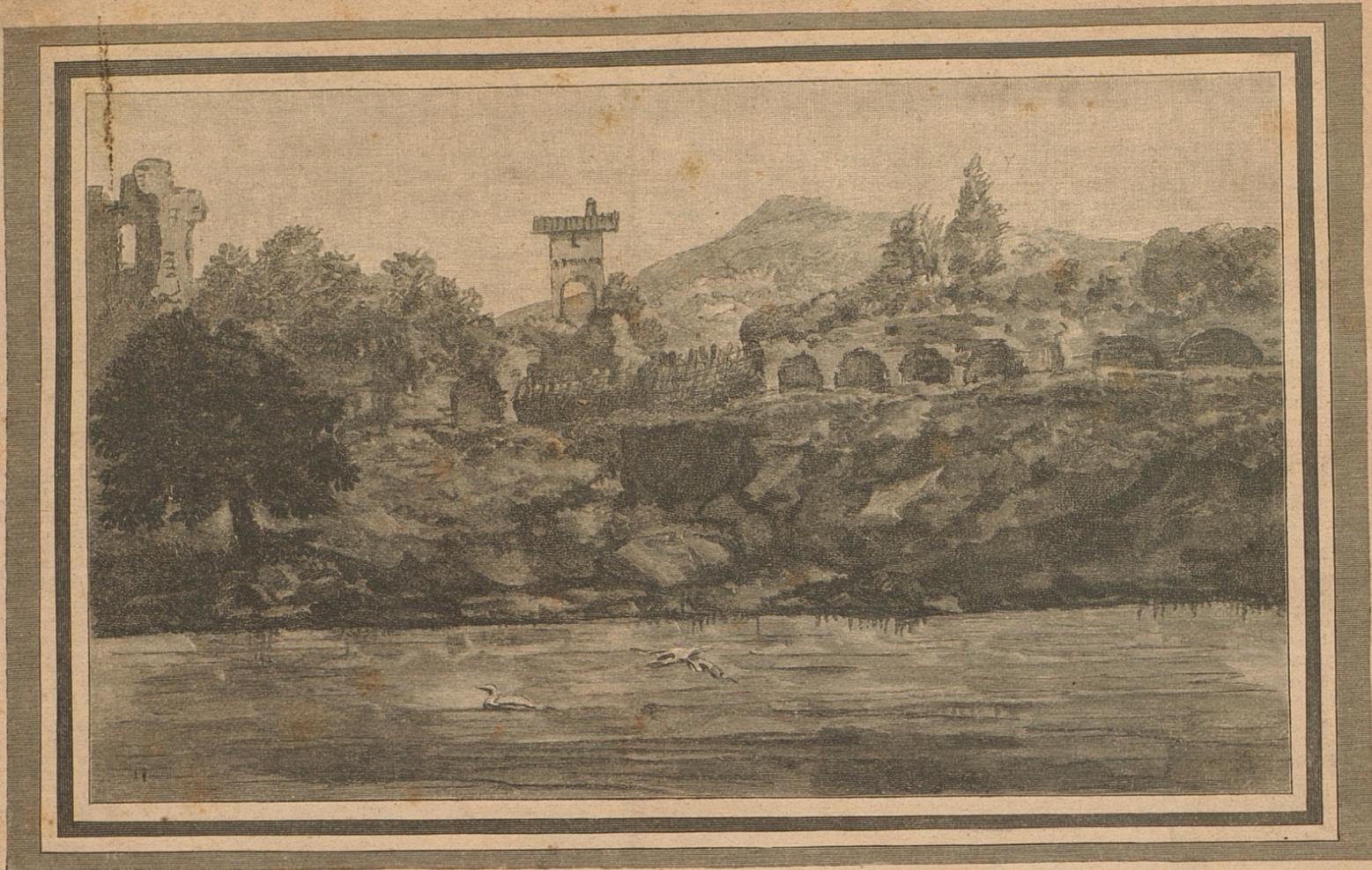
Einbanddecken für die Mode-Nummern 1887 (apart),

sowie

Einbanddecken für die Unterh.-Nummern 1887 (apart)

in eleganter Goldpressung und Schwarzdruck mit reicher Vergoldung. Preis jeder Decke 2 M. 80 s. = 1 fl. 75 Kr. ö. W., zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Das Inhalts-Verzeichnis des Jahrgangs 1887 wird jeder Einbanddecke gratis beigelegt.



*An das Bild unter dem
von Capu grande mit.
Jan. 87.*

Ein Jahrhundert ist verflossen, seit Goethe, mit froh gestillter Sehnsucht Italiens sonnenüberglänzte Fluren durchwanderte und schönheitsdürstigen Auges Orangenhaine und Weingelände, Lorbeer- und Myrtengebüsche, Bildsäulen, Gemälde und Bauwerke, das stille Land und das rauschende Meer wie in einem Spiegel erfasste, dankbar froh der reizenden Fülle des Herrlichsten und Köstlichsten genießend. Seine künstlerische Natur trieb ihn, sich und andern zur Freude, die täglichen Erlebnisse, Erfahrungen und Anschauungen zu fixieren, in Tagebüchern, Briefen und Schilderungen, in Dichtung und Bild. Diesem künstlerischen Drange verdanken wir vor allem seine herrliche „Italienische Reise“, deren Urform: Tagebuch und Briefe an den Herzog, Frau von Stein, Herder etc. in den Publikationen der „Goethe-Gesellschaft“ neuerdings der großen Goethe-Gemeinde zugänglich gemacht worden ist. Wir verdanken jenem Triebe ferner zahlreiche köstliche Dichtungen, die unter italischem Himmel teils vollends gereift, teils erst entstanden sind; wir danken ihm endlich eine Reihe von interessanten Handzeichnungen, in denen Goethes lebenshaftige Neigung für die Malerei inmitten größter und reizvollster Vorwürfe Be-

friedigung suchte. Ein solches Blättchen, aufs getreueste photographisch reproduziert, liegt vor uns; Goethes eigenhändige Unterschrift bezeichnet den Gegenstand als eine Partie an der Tiber unterhalb Roms: eine Gegend von hohem landschaftlichen Reiz, aber so reich und so schwer in dieser ihrer malerischen Fülle zu erfassen, daß Goethe zeitweilig daran verzagte, sie zum Vorwurf für seinen Stift zu wählen. „Nun aber,“ schreibt er zu Anfang Februar, „habe ich mir seit vierzehn Tagen einen Mut gefaßt und bin mit kleinen Blättern hinausgegangen durch die Tiefen und Höhen der Villen und habe mir ohne viel Besinnens kleine auffallende, wahrhaft süßliche und römische Gegenstände entworfen und suche nun mit Hilfe des guten Glücks ihnen Licht und Schatten zu geben. Es ist ganz eigen, daß man deutlich sehen und wissen kann, was gut und besser ist; will man sich's aber zueignen, so schwinde's gleichsam unter den Händen, und wir greifen nicht nach dem Neuesten, sondern nach dem, was wir zu fassen gewohnt sind. Nur durch geregelte Übung könnte man vorwärts kommen; wo aber sollte ich Zeit und Sammlung finden! Inbessen fühle ich mich denn doch durch das leidenschaftliche vierzehntägige Streben um vieles

gebessert. — Die Künstler befehlen mich gern; denn ich fasse geschwind. Nun ist aber das Gefasste nicht gleich geleistet: etwas schnell zu begreifen ist ja ohnehin die Eigenschaft des Geistes, aber etwas recht zu thun, dazu gehört die Übung des ganzen Lebens!

Und doch soll der Liebhaber, so schwach er auch nachstrebt, sich nicht abschrecken lassen. Die wenigen Linien, die ich auf Papier ziehe, oft übereilt, selten richtig, erleichtern mir jede Vorstellung von sinnlichen Dingen; denn man erhebt sich ja eher zum Allgemeinen, wenn man die Gegenstände genauer und schärfer betrachtet. Nur muß man sich nicht mit dem Künstler vergleichen, sondern nach eigener Art verfahren. Denn die Natur hat für ihre Kinder gesorgt; der Geringste wird nicht, auch durch das Dasein des Trefflichsten, an seinem Dasein gehindert. Ein kleiner Mann ist auch ein Mann, und dabei wollen wir's denn bewenden lassen.“

Goldene Worte, denen zur Beherzigung, die in ihrer meisternden Superflügheit noch immer nicht ablassen den großen Dichter zu tabeln, daß er mit seiner „biletantischen Kunstpflege“ besser anzuwendende Zeit vergeudet habe!

Eusebius.

— Zum Jahreswechsel —

bringen wir unseren verehrlichen und getreuen Abonnenten unsere Grüße und Glückwünsche für den Beginn des Jahres 1888.

Vertraut mit den Wünschen und Bedürfnissen der Frauenwelt und seit 33 Jahren erfolgreich bemüht, selbigen zu entsprechen, ja zuvorzukommen, werden wir im neuen Jahrgange des „Bazar“ fortfahren, die Interessen unserer Leserinnen eifrig zu fördern, in der Hoffnung, zu den bewährten, nach Hunderttausenden zählenden Freundinnen viele neue zu gewinnen.

Wir beginnen den Jahrgang 1888 mit vermehrter Mitarbeiterzahl und wollen fortfahren, in Wort und Bild zu zeigen, was Mode ist, aber dabei lehren, wie jede neue Mode einer jeden Individualität anzupassen ist, um Harmonie und Grazie zu verkörpern; wir wollen anleiten zur Selbstanfertigung der Garderobe und Leibwäsche durch Original-Schnittmuster und faßliche Beschreibungen — kurz wir wollen der eleganten Dame, wie der einfachen Hausfrau nach wie vor in allen Toiletten-Angelegenheiten ein zuverlässiger Führer und Berater sein. — Daneben versorgen wir den Arbeitstisch der fleißigen Frauenwelt mit künstlerisch-schönen und praktischen Vorlagen für die verschiedenen Handarbeitsarten. Was wir veröffentlichen ist ausführbar, und was wir empfehlen verdient Nachahmung, da wir bei Auswahl einer jeden Vorlage die Brauchbarkeit für weite Kreise als obersten Gesichtspunkt festhalten.

Der Unterhaltungsteil des „Bazar“ wird dadurch bereichert, daß wir von jetzt ab die Fortsetzungen der größeren Romane auch in den Beiblättern der Modenummern bringen, sodas eigentlich

alle acht Tage eine Unterhaltungs-Nummer

erscheint. An hervorragenden Erzeugnissen, mit deren Veröffentlichung in nächster Zeit begonnen werden soll, nennen wir:

Ihr Bild. Von Hanns von Spielberg.

In einem japanischen Frauenkloster. Von Moreno.

Der Gebirgspfarver. Von Benedict.

Die dumme Ole. Von Helene von Götzendorff-Grabowski.

Eine dunkle Stelle. Von Ludwig Ziemssen.

Das Manuskript. Von M. Betham-Edwards.

Die Srenixe. Von A. G. von Suttner.

Zwischen Schloß und Hütte. Von C. Lionheart.

Daneben werden wir zahlreiche, die verschiedenartigsten Gebiete behandelnde belehrende Artikel bewährter Fachleute publizieren, für Haus, Küche und Keller gute Ratsschläge erteilen und über die neuesten Schöpfungen der Litteratur gewissenhaft Auskunft geben.

So ausgerüstet zur Erfüllung unsrer Aufgabe, bitten wir um freundliche Bewahrung des Wohlwollens, welches uns seit drei Decennien bewiesen worden, und rufen allen geehrten Leserinnen und Freundinnen zu:

Auf frohes Wiedersehen im Jahre 1888.

Die Redaktion.

24

6.40 we